



Fair-Kleidung

fair [fär; engl.]: a) anständig, ehrlich, gerecht ...

Ostern

Für eine Welt ohne Waffen

Produzieren für die Mülltonne

Seite 75

Seite 86

Seite 89

Seite 96

Zeitschrift der Alt-Katholiken für Christen heute

58. Jahrgang April 2014

Christen heute



Veränderung der Sexualethik?

Der Trierer Bischof **Stephan Ackermann** hat in einem Redaktionsgespräch mit der „Mainzer Allgemeinen“ erklärt, er sehe Veränderungsbedarf für Moral und Sexualethik seiner Kirche. Es sei nicht mehr zeitgemäß, eine zweite Ehe als Todsünde anzusehen und Wiederverheirateten die Zulassung zu den Sakramenten dauerhaft zu verweigern. Es sei ebenfalls nicht haltbar, vorehelichen Sex generell als schwere Sünde zu bewerten. Zugleich betonte Ackermann, es gehe nicht um grundsätzliche Änderungen der Lehre. Es gelte, das Verantwortungsbewusstsein des einzelnen zu stärken, um eine „Gewissensentscheidung dann aber auch zu respektieren“. Die Bischöfe **Konrad Zdarsa** (Augsburg), **Heinz Josef Algermissen** (Fulda) und **Wolfgang Ipolt** (Görlitz) sowie die Pressesprecher der Bistümer Eichstätt und Regensburg distanzierten sich von den Aussagen.

Deutsche bei Zuwanderung gespalten

Wenn eine Volksabstimmung nach Vorbild der Schweiz möglich wäre, würden nach einer repräsentativen Befragung durch *infratest dimap* im Februar 48 Prozent der Deutschen für Begrenzungen der Zuwanderung und 46 Prozent dagegen votieren. Besonders hoch war demnach mit 84 Prozent die Zustimmung zu einer Begrenzung der Zuwanderung bei Anhängern der europakritischen Alternative für Deutschland (AfD). Die Anhänger von CDU/CSU stimmten zu 51 Prozent für eine Begrenzung. Besonders niedrig fiel die Zustimmung bei Anhängern von Bündnis 90/Grüne aus (29 Prozent). Auch lässt sich ein Unterschied zwischen Ost und West feststellen: Die Zuwanderung begrenzen wollen 45 Prozent der Westbürger und 56 Prozent der Ostbürger.

Christen unter einem Dach

Mehr Mut zu ökumenischem Miteinander der christlichen Kirchen fordert der Leiter der Taizé-Gemeinschaft, **Frère Alois Löser**. „In der gegenwärtigen Situation laufen wir Christen Gefahr, uns mit einem friedlichen Nebeneinander zu begnügen“. Die Zeit sei reif, allen Mut zusammenzunehmen und „unter ein Dach“ zu ziehen, ohne noch länger zu warten, bis in allen theologischen Fragen eine Einigung erreicht sei. Die Erfahrung von Taizé zeige, dass eine tiefe christlichen Einheit schon jetzt erfahren werden könne.

61 Prozent vertrauen Pfarrern

Pfarrer und Geistliche gelten bei einer Mehrheit der Deutschen als vertrauenswürdig, wie 61 Prozent der befragten Bundesbürger angaben. Ganz anders falle etwa das Ergebnis in Spanien aus. Dort hätten nur etwas mehr als 26 Prozent Vertrauen in diese Berufsgruppe. Das meiste Vertrauen genießen in Deutschland Feuerwehrleute mit 97 Prozent, gefolgt von Sanitätern (96 Prozent), Krankenpflegern (95 Prozent), Piloten (91 Prozent) und Ärzten (88 Prozent). Die Schlussgruppe bilden Profisportler (39 Prozent), Journalisten (37 Prozent), Werbefachleute (27 Prozent) sowie Versicherungsvertreter (19 Prozent). Das geringste Vertrauen genießen der Befragung zufolge Politiker mit 15 Prozent.

Ökumenische Versammlung 2014

Eine Ökumenische Versammlung wird für 30. April bis 4. Mai 2014 nach **Mainz** einberufen. Sie soll den Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung fortsetzen. Die Zusammenkunft wird die Ergebnisse der Zehnten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen aufgreifen. Ökumenische Versammlungen analysieren, orientieren sich an den Leitlinien der biblischen Überlieferung und erarbeiten Handlungsoptionen mit Selbstverpflichtungen sowie Anforderungen an Kirche und Politik.

Fasten gegen Armut

Aus Protest gegen die wachsende Armut in Großbritannien will der anglikanische Priester **Keith Hebden** in Mansfield die gesamte Fastenzeit komplett fasten. Dass in einem wohlhabenden Land wie Großbritannien immer mehr Menschen von Lebensmittelspenden leben müssten, sei eine „moralische Krise“. „Wir müssen den wachsenden Hunger mitten unter uns wahrnehmen“, sagte Hebden. Im Februar hatten 43 Kirchenführer unterschiedlicher Konfessionen, darunter 27 anglikanische Bischöfe, in einem Offenen Brief an Premierminister **David Cameron** appelliert, den Hunger im Land zu beenden. Im vergangenen Jahr seien 5.500 Personen wegen Unterernährung in Krankenhäuser eingeliefert worden, hieß es in dem Schreiben.

Anglikaner verbieten Geistlichen die „Homo-Ehe“

Die anglikanische Kirche von England gestattet ihren Geistlichen keine Heirat mit gleichgeschlechtlichem Partner

nach dem im März in Kraft getretenen Gesetz über gleichgeschlechtliche Eheschließungen. Laien, die sogenannte Homo-Ehen eingehen, seien jedoch in den Gemeinden willkommen, heißt es in einer Handreichung der Bischöfe von England und Wales für die Seelsorge. Für Geistliche gelte dies jedoch nicht: „Mit jemandem gleichen Geschlechts eine Ehe einzugehen, wäre eine deutliche Abweichung von der Lehre der Kirche von England.“ Wer dies dennoch tue, könne nicht zum Diakon, Priester oder Bischof geweiht werden. Kirchliche Segensfeiern für gleichgeschlechtliche Eheschließungen seien ausgeschlossen.

Uganda warnt vor Trennung

Trotz internationaler Proteste unterzeichnete Ugandas Präsident **Yoweri Museveni** im Februar ein umstrittenes Gesetz, wonach Homosexuelle zu lebenslanger Haftstrafe verurteilt werden können. Nun erwägt die anglikanische Kirche Ugandas, sich von der weltweiten *Anglikanischen Gemeinschaft* zu trennen, falls infolge des neuen Gesetzes Druck auf die Landeskirche ausgeübt wird. „Es geht um Respekt für unsere Meinungen zu Homosexualität und zur gleichgeschlechtlichen Ehe“, sagte der anglikanische Erzbischof von Uganda, **Stanley Ntagali**, den Medien. „Wenn die Anglikanische Gemeinschaft uns nicht zuhören will, werden wir darüber nachdenken müssen, uns von ihr zu lösen.“ Der nigerianische Erzbischof **Nicholas D. Okoh** rief ihn in einem Brief zur Standhaftigkeit in dieser Einstellung auf.

Homosexuelle Partner- schaften im Pfarrhaus

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland will gleichgeschlechtlichen Paaren das Leben im Pfarrhaus ermöglichen. Die Landessynode stellt die in eingetragenen, homosexuellen Lebenspartnerschaften lebenden Pastoren rechtlich heterosexuellen Paaren gleich. „Wichtig ist, dass definiert wird, was das Zusammenleben im Pfarrhaus ausmacht“, sagte Propst **Karl-Heinrich Melzer**, der auch Mitglied der Kirchenleitung der Nordkirche ist. „Dazu zählen Verbindlichkeit, Verlässlichkeit und gegenseitige Verantwortung.“ Mit dem Gesetz würden gleichgeschlechtliche Partnerschaften aus einer rechtlichen Grauzone geholt.



Walter Jungbauer ist Vikar in Hamburg.

fair [fär; engl.]: a) anständig, ehrlich, gerecht ...

Fremdwort: fair [fär; engl.]: a) anständig, ehrlich, gerecht ... Ein knappes Jahr ist es her, dass am 24. April 2013 das neugeschossige Gebäude *Rana Plaza* in der Stadt Sabhar (Bangladesch), etwa 25 Kilometer nordwestlich der Hauptstadt Dhaka, wegen schwerer Baumängel in sich zusammenstürzte. In dem Gebäude waren unter anderem mehrere Textilfabriken untergebracht. Über 1.100 Menschen starben bei dieser Katastrophe, mehr als 2.400 wurden dabei teilweise so schwer verletzt, dass sie ihr restliches Leben mit schwersten Behinderungen werden führen müssen.

Nach Recherchen des Norddeutschen Rundfunks (NDR) ließen deutsche Firmen wie *Adler*, *NKD* und *KiK* dort näher. Entschädigungszahlungen hat es bis heute von dieser Seite nicht gegeben; lediglich einige kleine Almosen sind geflossen (siehe dazu den Artikel von NDR-Reporter Christoph Lütgert *Klamotten von glücklichen Näherinnen – schön wär's, aber leider unmöglich*).

Der Zusammenbruch dieser Textilfabrik war nur eines von bereits zahlreichen schweren Unglücken, bei denen Hunderte von Menschen ums Leben gekommen sind. Alleine in Pakistan

und Bangladesch waren seit dem Jahr 2000 fast 700 Menschen vor allem bei Brandkatastrophen getötet worden. Zudem müssen die Menschen in den entsprechenden Fabriken im Regelfall unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten; gezwungen zu Überstunden, für Hungerlöhne und ohne die Möglichkeit, sich gewerkschaftlich zu organisieren. Hintergrund: Nur derjenige Anbieter, der den billigsten Preis bietet, erhält den Auftrag der Bekleidungshändler, wie die Koordinatorin der Kampagne für Saubere Kleidung, Christiane Schnura, in ihrem Beitrag ausführt (siehe *Und woher kommt Ihre Kleidung?*).

Unsere billige Kleidung hat einen hohen Preis. Einen viel zu hohen Preis. Das Medienecho vor einem Jahr war groß. Die Betroffenheit auch. Aber hat sich etwas verändert? Ist ein Bewusstseinswandel in unserem Konsumverhalten eingetreten? Achten wir selber mittlerweile mehr darauf, ob die Kleidung fair hergestellt wird, die wir kaufen? – Ich fürchte nein.

Es ist ein sehr langer Weg, bis sich Fairness in den Konsumprozessen der Weltwirtschaft durchsetzt. Das zeigt der faire Handel. Die ersten Fair-Trade-Organisationen weltweit wurden kurz

nach dem Zweiten Weltkrieg von den Mennoniten gegründet. Ein wichtiger Vorreiter in Deutschland war die 1975 gegründete GEPA (Gesellschaft zur Förderung der Partnerschaft mit der Dritten Welt – www.fairtrade.de), die aus der ‚Bewegung Aktion Dritte-Welt-Handel‘ hervorging; sie war der wirtschaftliche Arm der Arbeitsgemeinschaft der 3.-Welt-Läden, des Kirchlichen Entwicklungsdienstes und von Misereor. Wichtige Initiatoren dieser Bewegung waren der Bund der Deutschen Katholischen Jugend und die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland, die bereits Anfang der 1970er Jahre so genannte ‚Hungermärsche‘ organisierten, die sich kritisch mit der offiziellen Entwicklungspolitik auseinandersetzten. Der Anspruch des *Fair Trade*: Durch einen Preis, der den Produzenten ein höheres und verlässlicheres Einkommen als der herkömmliche Handel ermöglicht, der die Produktionspreise tatsächlich deckt und die Existenz der Produzenten sichert, und durch die Sicherung sozialer Rechte für benachteiligte Produzenten und Arbeiter soll mehr Gerechtigkeit in die Handelsbeziehungen Einzug halten. Mittlerweile sind viele faire Produkte, vor allem fairer Kaffee und fairer Tee, auch in

*Foto Titelseite:
Clean Clothes
Campaign*

*Foto oben:
Zirrus-
churchphoto.de*

den Regalen ‚normaler‘ Supermärkte und selbst bei Discountern zu finden. Im Bereich Bekleidung befindet sich der faire Handel vergleichsweise noch in den Kinderschuhen. Zwar gibt es auch hier bereits zahlreiche Label, auf die man achten kann (siehe den Artikel von Saskia Scholten *Fairness kommt niemals aus der Mode!*), aber in den herkömmlichen Bekleidungsgeschäften sind sie mir noch nicht aufgefallen.

Christoph Lütgert zeigt in seinem Beitrag auf, dass die wichtigsten Stell-schrauben für eine Veränderung die westlichen Bekleidungsfirmen sind, die günstig produzieren lassen, um eine möglichst hohe Gewinnspanne zu erzielen: „Die vielen Tausend Toten, wenn marode Fabriken abbrennen oder einstürzen, haben die Bosse im Westen auf dem Gewissen. Sie haben Macht, Einfluss und Möglichkeiten, die Bedingungen grundlegend zu ändern, ohne dass unsere Klamotten unbezahlbar werden.“ Deswegen ist auch der Ansatz, den unsere philippinische Schwesterkirche gewählt hat, so wichtig. Unser Philippinen-Beauftragter

Franz Segbers berichtet in seinem Beitrag von dem auf den Philippinen initiierten ‚Arbeiter-Unterstützungs-Programm‘, mit dem die Unabhängige Philippinische Kirche (*Iglesia Filipina Independente*) den Kampf der dortigen Arbeiterinnen und Arbeiter um ihre Rechte unterstützt (siehe *Ohne Rechte und mit Hungerlöhnen. Produzieren in Sonderwirtschaftszonen auf den Philippinen*). Eines der Fastenprojekte unseres Bistums ist zur Unterstützung dieses Programmes vorgesehen.

Einen ganz wesentlichen Beitrag für Fairness im Bereich der Kleidung leistet die bereits kurz erwähnte und 1990 gegründete internationale ‚Kampagne für saubere Kleidung‘ (*Clean Clothes Campaign – CCC*). Sie hat bereits 1998 einen Arbeitsverhaltenskodex entwickelt, in dem Mindestarbeitsnormen festgelegt sind; er enthält unter anderem das Verbot von Kinderarbeit, Zwangs- oder Sklavenarbeit, grundlegende Bedingungen wie die Bezahlung eines existenzsichernden Lohns, die Zusicherung eines freien Tages in der Woche bei maximal 48 Wochenarbeitsstunden

oder auch menschenwürdige Arbeitsbedingungen, bei denen auf Sicherheit und Hygiene Wert gelegt wird, sowie das Recht auf Tarifverhandlungen. Diesen Kodex sollen entsprechende Bekleidungsfirmen unterzeichnen und bei all ihren Auftragnehmern, Lieferanten und Lizenz-Nehmern auf dessen Einhaltung achten. In einer Reihe von Pilotprojekten wurde dieser Kodex mittlerweile unmittelbar angewandt. Bei vielen Bekleidungsfirmen wartet er noch auf seine Unterzeichnung und Umsetzung.

Ich freue mich auf den Zeitpunkt, wenn das englische Fremdwort ‚fair‘ endgültig in den deutschen Wortschatz übergegangen sein wird.

Walter Jungbauer



Saskia Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau.

Fairness kommt niemals aus der Mode!

„Kleider machen Leute“ lautet ein altes Sprichwort, und mit den Worten aus Nelson Mandelas Armutsrede greift die Kampagne *„Pantstopoverty“* dieses Sprichwort auf: „Armut ist menschengemacht [so wie der Klimawandel] und kann ebenso durch das Handeln von Menschen überwunden werden.“ Der Ansatz von *„Pantstopoverty“* ist einfach: Unterwäsche tragen wir alle und wer etwas ändern will, trägt Unterwäsche, die Armut stoppt (www.pantstopoverty.com/).

Ähnlich lesen sich die Slogans anderer Labels, die ökologische und faire Mode verkaufen: *„Organic is not a fashion. It is a commitment.“* – „Ökologisch ist keine Mode, sondern eine Verpflichtung“ (www.slowmo-shop.eu). *„We are armed angels. We love beautiful products. We think organic. And we believe fairness is never out of fashion.“* – „Wir sind gewappnete Engel. Wir lieben schöne Produkte. Wir denken nachhaltig. Und wir glauben daran, dass Fairness niemals aus der Mode kommt“ (www.armedangels.de). *„Go beyond the romantic ideal!“* – „Gehe über das romantische Ideal hinaus!“ *„We believe sustainability isn't just a*

trend. And it shouldn't be the next generations job. We see it as our mission. Now and in the future.“ – „Wir glauben, dass Nachhaltigkeit nicht nur ein Trend ist. Und es sollte nicht die Aufgabe der nächsten Generation sein. Wir sehen es als Mission. Jetzt und in der Zukunft!“ (www.kuyichi.com).

Wieso dieses Pathos? Woher kommt diese Weltverbesserungsrhetorik? Und weshalb ausgerechnet in der Modebranche, die sich momentan eher durch billige Massenware auszeichnet? Die Antworten auf diese Fragen lassen sich am besten anhand eines Beispiels aufzeigen. Am Beispiel einer ganz normalen Jeans und der Fakten, die diese Jeans begleiten:

Fangen wir beim Jeansstoff an. Die Jeans besteht hauptsächlich aus Baumwolle. Baumwolle wird heutzutage in großen Monokulturen beispielsweise in China, Indien, den USA, Brasilien, Usbekistan, der Türkei oder Ägypten angebaut. Problematisch sind hierbei der enorme Wasserverbrauch und der Einsatz von Chemikalien. Pro Kilogramm Baumwolle werden etwa 10.000 -17.000 Liter Wasser ver-

braucht, in trockenen Gegenden sogar noch mehr. Für ein einziges T-Shirt sind das ungefähr zehn Badewannen voll mit Wasser. Die meist künstliche Bewässerung hat zur Folge, dass Böden versalzen und erodieren, dass Wasserreserven aufgebraucht werden und das Grundwasser abnimmt. Hinzu kommt, dass aufgrund der anfälligen Monokulturen fast 25 Prozent der weltweit eingesetzten Insektizide im Baumwollanbau verwendet werden. Die Pestizide verseuchen Böden und Gewässer und schädigen langfristig die natürlichen Lebensgrundlagen in den Anbauregionen.

Einmal gepflückt wird die Baumwolle für ungefähr fünf Euro das Kilo weiterverkauft und zum Spinnen, Weben und Färben weiterverschickt. Dann ist der Jeansstoff fertig, und die Jeans war bereits in der Türkei, in Asien und in Nordafrika. Durch die langen Transportwege werden große Mengen CO₂ ausgestoßen – ein Beitrag zum menschengemachten Klimawandel.

Zurück in Asien werden aus dem Jeansstoff die Hosen genäht, die wir als Jeans

bezeichnen. Schwer einzuschätzen ist die Anzahl der Kinder, die bis zur fertigen Jeans an der Produktion und Verarbeitung beteiligt waren. Weltweit geht man von 158 Millionen Kindern im Alter von 5 bis 14 Jahren aus, die in der Textilbranche tätig sind. Will man Kinderarbeit stoppen, braucht man Eltern, die für Ernährung und Ausbildung ihrer Kinder aufkommen können. Der Lohn für Näherinnen und Näher beispielsweise in Bangladesh beträgt jedoch 15 bis 30 Euro im Monat, was kaum zum Leben reicht. Von einer 100-Euro-Jeans kommt gerade mal ein Euro auf die Verarbeitung.

Schließlich erreicht die Jeans Europa, wo sie veredelt, gewaschen und mit hübschen Effekten versehen wird. Dazu werden Kunstharze, Dispersionsfarbstoffe, Lösungsmittel, Halogene, Phtalate, Schwermetalle und andere Chemikalien verwendet, die im Verdacht stehen, Müdigkeit und Kopfschmerzen, Krebs oder Unfruchtbarkeit und ähnliche Beschwerden zu verursachen.

Am Ende ihres Weges liegt die Jeans in einem Schaufenster und lacht uns an. Den Weg, den sie zurückgelegt hat, verschweigt sie dagegen.

Alternative Wege

Es ist der Blick auf diesen im Verborgenen liegenden Weg mit all seinen Problemen, der zum Umdenken veranlasst. Von Konsument und Konsumentin über Modelabels bis hin zum Produzenten gibt es Menschen, die sich für andere Wege einsetzen. Diese Entwicklung ist nicht neu, sie war jedoch selten so im Trend. Mit Hilfe von Siegeln (siehe Siegelverzeichnis) und Kampagnen (siehe auch Kampagne für Saubere



Foto:
Bio-Fairtrade-
Mode muss nicht
langweilig sein.
Aus der aktuellen
Kollektion von „
„bleed“.

Kleidung, Seite 79 f.) wird die Herstellung von ökologisch und fair produzierter und gehandelter Textilware weltweit begleitet. Sie ermöglichen einen Weg, auf dem Produzenten fair bezahlt werden und Kinder nicht arbeiten müssen, auf dem unsere Umwelt von Pestiziden weitgehend verschont bleibt und weniger Chemikalien in der Verarbeitung eingesetzt werden. Die Modebranche bietet echte Alternativen zu *H&M* oder *Esprit*, und die Rhetorik der entsprechenden Modelabels passt dazu. Sie sagen uns klar und deutlich, dass es auch anders geht. Und wir – als Konsumentinnen und Konsumenten – entscheiden, wofür wir mit unseren Kleidern stehen wollen. Wir können uns mit dem Kauf unserer Kleidung für eine gerechtere Welt und für eine Umwelt entscheiden, in der auch unsere Kinder leben können. Auch wenn sich das Shoppingerlebnis verändert, weil die Läden versteckter oder nur online zu finden sind, das Angebot wächst, und es lohnt sich zu stöbern.

Zum Beispiel hier: www.glore.de, www.thokkthokkmarket.com (T-Shirts, Pullover, Unterwäsche und mehr), www.bleed-clothing.com (Nachhaltige und ökologische Stress- und Sportswear), oder hier: 3freunde.de (T-Shirts, Pullover für Mann und Frau, auch mit eigenen Motiven).

Ein Nachteil der öko-fairen Modelabels ist der hohe Preis, den man für diese Mode zahlt. Aber auch dafür gibt es Abhilfe, denn auch gebrauchte Kleidung ist besser als eine weitere konventionelle Jeans auf ihrem Weg durch die Welt. Ein Gang in den Secondhand-Shop oder ein Blick auf den Kleiderkreislauf können alte Schmuckstücke zum Vorschein bringen: www.kleiderkreislauf.de (aus alt mach neu – Kleidung kaufen, tauschen, verschenken).

Saskia Scholten

Klamotten von glücklichen Näherinnen

Schön wär's, aber leider unmöglich

Dreharbeiten für unsere ARD-Reportage über den Textil-Discounter *KiK*: Wir hatten unsere Kamera vor einer Filiale in Kiel aufgebaut. Eine junge Frau, mit zwei *KiK*-Tüten in der linken und einem kleinen Mädchen an der rechten Hand, kam raus; ich ging auf sie zu: „Meine Dame, wissen Sie, unter welchen Bedingungen die Kleidungsstücke hergestellt wurden, die Sie da gerade gekauft haben?“ Die Antwort beschämte den naseweisen Reporter: „Ich weiß, ich weiß; eigentlich dürfte

ich nicht bei *KiK* kaufen, aber ich kann mir mit meinem Hartz IV nichts anderes leisten.“

Diese Frau hat mich zum Nachdenken gezwungen. Es ist eben allzu wohlfeil – das moralisierende Gerede vom mündigen Verbraucher, der gefälligst darauf achten soll, nur sauber und fair produzierte Kleidung zu kaufen. Ja, wo denn? Und wie denn? Es sind doch nicht nur *KiK*, *C&A*, *Primark* und all die anderen Textil-Giganten, die in

Dritt-Welt-Ländern unter fragwürdigen Bedingungen fertigen lassen. Auch das teure Markenhemd und die ausgefallene Designer-Bluse dürften kaum von glücklichen Näherinnen für gutes Geld produziert worden sein.

Nein, die Hauptverantwortung für das Elend der Näherinnen und Näher, die nach wie vor zu Hungerlöhnen in Bangladesh, Pakistan und andernorts schufteten, tragen die Bekleidungsfirmen im Westen. Die vielen Tausend Toten,



Christoph Lütger
war unter anderem Reporter für den Nord-deutschen Rundfunk.

wenn marode Fabriken abbrennen oder einstürzen, haben die Bosse im Westen auf dem Gewissen. Sie haben Macht, Einfluss und Möglichkeiten, die Bedingungen grundlegend zu ändern, ohne dass unsere Klamotten unbezahlbar

Arbeitswelt, als ich ihn in Dhaka interviewte. Der Mann hat nicht schwarz gemalt. Denn immer wieder brennen Fabriken, stürzen in sich zusammen, und in den Trümmern liegen die Leichen zu Tausenden.

Es ist eben so schön chaotisch, unsozial und armselig in diesem Bangladesh, dass man dort ungestraft und erfolgreich billig produzieren kann – ohne wirksamen Brand- und Arbeitsschutz, ohne soziale Kontrolle. Und das wird wohl auch noch eine ganze Weile so bleiben. Zynisch ausgedrückt: Das Leid der Toten und der Überlebenden ist und bleibt ein regelrechter Import-Schlager.



werden. Die *Kampagne für saubere Kleidung (Clean Clothes Campaign – CCC)* schätzt, dass die Produktionskosten in den Dritt-Welt-Ländern gerade mal ein Prozent des Kaufpreises im Westen ausmachen. Würde also eine Jeans nur ein paar Cent teurer oder verringerte das Unternehmen seine Gewinnmarge geringfügig – damit ließe sich in den Herstellerländern verdammt viel bewirken.

Wenn es so einfach ist, warum wird es nicht gemacht? Etwas anderes als Profitgier fällt mir als Erklärung nicht ein. Die Manager wissen sehr wohl, dass vielen Kunden das Schicksal der Näherinnen und Näher fernab in Asien nicht gleichgültig ist. Deshalb gaukeln die Firmen im Internet und in ihren Prospekten Verantwortungsbewusstsein vor, tun so, als läge ihnen das Wohl der Menschen in den Textilfabriken am Herzen. Da gibt es sogenannte „*Codes of Conduct*“, die lesen sich, als wollten unsere Textilanbieter nur in zweiter Linie Hemden und Hosen verkaufen, als seien die Bekleidungsfirmen in erster Linie Wohltätigkeitsorganisationen zur Rettung der Dritten Welt. Kontrollen vor Ort werden versprochen, dem Verbraucher hierzulande vorgegaukelt, die Manager im Westen setzten alles daran, damit in den Entwicklungs- und Schwellenländern die Fabriken sicher seien und die wichtigsten Arbeitsnormen eingehalten würden. „Alles nur Propaganda, um im reichen Westen die Kundschaft zu beruhigen“, erzürnte sich ein Kenner der bengalischen

Der Industrieverband *German Fashion* verkündete: „Die wirtschaftliche Lage der deutschen Bekleidungsindustrie hat sich zum Jahresende 2013 immer mehr verbessert. Wir schließen mit einem guten Umsatzplus und sehen für 2014 noch mehr Potenzial.“ Gleichzeitig wird aufgelistet: „Bangladesh ... liegt mit einem Zuwachs von zehn Prozent gegenüber dem Vorjahr auf Platz zwei der wichtigsten Importländer.“ Bangladesh – wo in den letzten Jahren besonders viele Textilfabriken abbrannten oder in sich zusammenstürzten; wo besonders viele Näherinnen und Näher qualvoll ums Leben kamen, wo die Millionen, die weiter schufteten, mit einem Hungerlohn um die 50 Euro im Monat abgeseigt werden.

Die Deutsche Presse-Agentur (dpa) vermeldete zwar das Versprechen: „Nach Katastrophen in asiatischen Textilfabriken lassen mehrere deutsche Hersteller die Produktionsbedingungen ihrer Zulieferer überprüfen“; wer aber soll noch glauben, dass das was bringt? Solche Zusicherungen hören wir doch seit Jahren. Immer, wenn es mal wieder brannte oder eine Fabrik zusammenbrachte, immer, wenn neue Bilder von Leichen und Trauernden in Bangladesh um die Welt gingen, gab es wieder das Gelöbnis, nun werde sich etwas ändern, jetzt würden unsere Textilfirmen die Produzenten stärker überprüfen und Mindeststandards durchsetzen. Und dann brannte es wieder, gab es neue Ruinen und auf ein Neues die alten Versprechen.

Wie es um die soziale Verantwortung großer Textilkonzerne in Wirklichkeit steht, war für viele Monate in der bengalischen Hauptstadt Dhaka zu besichtigen. Da stürzte der Textilkomplex *Rana Plaza* in sich zusammen; 1.100 Tote und etwa 2.000 Verletzte. Ein internationaler Gewerkschaftsdachverband und die *Kampagne für saubere Kleidung* versuchten, endlich einmal eine minimale Entschädigung der vielen Tausend Opfer und ihrer Angehörigen zu organisieren. 30 Millionen Euro wären nötig. Lange Zeit hat



Autorenfoto
auf Vorseite:
Christian Spielmann.

Foto oben:
Arbeitendes Kind.

Foto unten:
Mahnwache in
Bangladesh.

kein einziges deutsches Unternehmen, das in dem kriminell unsicheren Komplex produzieren ließ, auch nur einen Euro in den Entschädigungs-Fonds eingezahlt. Kostproben der Ausreden: Erst mal sollen andere – irgendwelche Verantwortlichen in Bangladesh - zahlen. Oder: Man habe gar nicht gewusst, dass ein Auftrag an *Rana Plaza* vergeben worden sei. Das habe ein Agent eigenmächtig gemacht. Oder: Für uns wurden dort nur 15.000 Blusen genäht, ein Mini-Auftrag. So mussten die Hinterbliebenen der Katastrophe von Dhaka vergeblich auf Hilfe warten - in bitterster Not.

Schluss-Kapitel: Wir sind nach Bangladesh geflogen und auch nach Pakistan, haben überall die gleichen skandalös schlechten Bedingungen in den Fabriken dokumentiert. Dann aber fanden wir am Rande von Karachi eine Textilfabrik, die Hoffnung machte

und zugleich entmutigte: alles modern, aufgelockert, freundlich. Eine ganz besondere Textilfabrik. Etwa so, wie Fabriken in den schönen und völlig irrationalen Werbeprospekten unserer Bekleidungsfirmen gezeigt werden. In dieser Fabrik bekommen die Näherinnen etwas mehr als den Mindestlohn von monatlich 50 Dollar. Sie haben Alters- und Krankenversicherung. Die Räume hell und luftig. Alle Sicherheitsvorschriften eingehalten. Was hier genäht wird, ist allerdings 20 Prozent teurer als in normalen Fabriken. Bei den geringen Stückkosten würde der Verkaufspreis bei uns nur um ein paar Cent steigen.

Was mir Firmenchef Roshan Ali erzählte, war eine Schande für die Textil-Unternehmen in Deutschland. Die vorbildliche Fabrik kann nur für den heimischen Markt produzieren. Sie hat keinen einzigen westlichen Abnehmer,

ist für diese Kostendrucker zu teuer. „Es wäre doch bezahlbar“, fragte ich. Die Antwort: „Ja, aber sie wollen einfach nicht bezahlen.“

Christoph Lütgert

Christoph Lütgert war bis zu seiner Pensionierung im Sommer 2010 Chefreporter Fernsehen beim Norddeutschen Rundfunk. Seitdem arbeitet er freiberuflich als Reporter vor der Kamera für die Formate „ARD exklusiv“ und „Panorama - die Reporter“. In diesen Serien war er maßgeblich beteiligt an den Reportagen über den Textil-Discounter KiK, den Finanzjongleur Carsten Maschmeyer und dessen AWD, die Geschäftemacherei rot-grüner Spitzenpolitiker und über Gewalt in deutschen Gefängnissen. Lütgert ist überzeugter evangelischer Christ.

Und woher kommt Ihre Kleidung?

Auf Initiative verschiedener niederländischer Organisationen entstand 1990 die internationale *Clean Clothes Campaign* (CCC). Ab 1995 gründeten sich nach und nach in den Ländern Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Großbritannien, Österreich, Schweden, der Schweiz und Spanien nationale CCCs. In Deutschland fanden sich im Jahre 1996 Gewerkschaften, kirchliche, entwicklungspolitische und Frauen-Organisationen zusammen, um die „Kampagne für ‚Saubere‘ Kleidung“, die deutsche CCC, ins Leben zu rufen. Zurzeit sind in der Kampagne 21 Trägerorganisationen aktiv.

Was war der Anlass zur Gründung?

In den siebziger Jahren verlagerte die bundesdeutsche Bekleidungsindustrie ihre Kleiderproduktion in die sogenannten Billiglohnländer. Das heißt, europäische und somit auch bundesdeutsche Bekleidungshändler wie *Karstadt/Quelle*, *adidas*, *Puma*, *Steilmann* und so weiter vergeben Aufträge an Großnähereien in Mittelamerika, Asien und seit einiger Zeit auch in Ländern in Osteuropa. Die Bekleidungsunternehmen selbst haben keine eigene Fabrikation mehr und sind von daher in der Lage, ihre

Aufträge nur demjenigen Anbieter zu geben, der die „günstigsten“ Konditionen einräumt. Im Klartext: Der billigste Anbieter bekommt den Auftrag und die Leidtragenden sind die zum größten Teil weiblichen Beschäftigten in den Nähfabriken. Die meist unmenschlichen Arbeitsbedingungen der Näherinnen in der weltweiten Bekleidungsindustrie wurden zum Thema der *Clean Clothes Campaign*. Die Forderungen der *Kampagne für ‚Saubere‘ Kleidung* orientieren sich an den Kernarbeitsnormen, die von der ILO entwickelt und von Deutschland auch ratifiziert wurden. Diese Kernarbeitsnormen sind: Organisationsfreiheit, Recht auf Tarifverhandlungen, Verbot von Zwangsarbeit, Mindestalter, Antidiskriminierung, angemessener Lohn, Arbeitsstundenregelung und Sicherheit und Gesundheit am Arbeitsplatz.

Dabei soll der Einzelhandel zur Einhaltung von Mindeststandards entlang seiner Beschaffungswege verpflichtet werden; die Beschäftigten sollen in konkreten Fällen von Arbeits- oder Menschenrechtsverletzungen durch europäisch abgestimmte Eilaktionen unterstützt, Verbraucherinnen und Verbraucher über bestehende Verhältnisse in der Produktion informiert werden. Die Kampagne fordert den Bekleidungshandel auf, den CCC-Arbeitsver-

haltenskodex zu unterzeichnen und die Einhaltung dieser Standards von einer unabhängigen Institution, das heißt mit den Arbeitnehmervertretungen in den Produktionsländern, kontrollieren zu lassen.

Mittlerweile haben fast alle großen Bekleidungsunternehmen einen eigenen Verhaltenskodex, der sich in der Regel an den acht Kernarbeitsnormen der ILO orientiert. Doch was nützen derartige Verhaltenskodizes (*Codes of conduct*), wenn deren Einhaltung nicht unabhängig, das heißt auch unter Einbeziehung der Gewerkschaften im Produktionsland, der Arbeiterinnen und Arbeiter und anderer zivilgesellschaftlicher Gruppen, kontrolliert wird? Vielfach sind sie das Papier nicht wert, auf dem sie stehen.

Was ist mit unmenschlichen Arbeitsbedingungen gemeint?

Sexuelle Belästigung, Zwang zu Überstunden, Hungerlöhne, Gewerkschaftsunterdrückung – so sieht der traurige Alltag von Näherinnen in den weltweiten Zulieferfabriken von Modemultis aus den Industrieländern aus. Junge Frauen leben in extremer Armut. Sie verdienen so wenig, dass noch nicht einmal die Grundbedürfnisse befriedigt



Christiane Schnura ist Sozialpädagogin und seit 2001 Koordinatorin der Kampagne für Saubere Kleidung, Wuppertal. Sie leitet verschiedene internationale und nationale Projekte im Bereich Arbeitsrechte in der weltweiten Bekleidungsindustrie.

werden können. Sie leisten unzählige Überstunden ab und sind gezwungen, ihre Kinder zu Verwandten in entlegene Dörfer zu schicken. Sie nähen für transnationale Unternehmen wie *Otto*, *C&A*, *adidas* und *Puma*, die auf ihrem Rücken hohe Profite erzielen. Der Sportartikelhersteller *adidas* steigert kontinuierlich den Gewinn. In diesem Jahr findet die Fußballweltmeisterschaft statt. Dieses Mega-Event wird die Sportartikelindustrie nutzen, um ihre Gewinne noch mehr hochzuschrauben. Schon jetzt beginnt ein gigantischer Werbefeldzug der Sportartikelindustrie, um die Fußball-WM 2014 zu nutzen. Konkret heißt dies für die Näherinnen noch mehr Überstunden, noch mehr Arbeitsdruck. Viele von ihnen schaffen den Arbeitsalltag nur, indem sie sich mit Drogen vollpumpen.

Wie kann die Kundin sich orientieren?

Viele Verbraucherinnen wollen ‚saubere‘ Kleidung kaufen. Sie wissen jedoch nicht, worauf sie beim Kauf achten müssen. Auch im Bekleidungssektor gibt es mittlerweile eine Vielzahl von unternehmenseigenen Siegeln wie zum Beispiel *Pure Wear* von *Otto*, *UmweltButton* von *Neckermann*, etc.). Diese Siegel haben zwar häufig hohe Ansprüche, da aber ihre Einhaltung nicht unabhängig kontrolliert wird, ist die Aussagekraft derartiger Siegel fragwürdig. Viele der Siegel beziehen sich ausschließlich auf Umweltaspekte. Bei den Verbraucherinnen wird jedoch häufig der Eindruck erweckt, „bio“ ist gleich „fair“ hergestellt. Dies ist aber nicht zwangsläufig der Fall. Es ist durchaus richtig, von einem Label-Dschungel zu sprechen, durch den sich die Verbraucher durchschlagen müssen. Orientierung gibt dabei das Online-

Portal „Grüne Mode“ (www.ci-romero.de/gruenemode) bei der *Christlichen Initiative Romero*, einer Trägerorganisation der Kampagne. Als Kaufalternative bietet sich natürlich hier in Deutschland produzierte Kleidung an. Ferner Bekleidungsstücke, die von Unternehmen angeboten werden, die sich unabhängig kontrollieren lassen. Auch diese Marken und Läden sind in dem Online-Portal zu finden. Doch Fakt ist, es gibt kein einheitliches Sozialsiegel für Textilien. Aufgrund der komplexen Produktionskette bei textilen Produkten wird es wahrscheinlich auch auf absehbare Zeit kein einheitliches Sozialsiegel geben. Die Verbraucherin und der Verbraucher müssen also mühsam nach Kaufalternativen suchen. Doch vor dem Kauf sollte die Frage stehen, ob ich wirklich ein neues Kleidungsstück brauche. In der Regel sind unsere Kleiderschränke mehr als voll. Hier ist nachhaltiger und bewusster Konsum gefragt. Doch wenn wir schon Kleidung kaufen müssen, die konventionell, also unter schlechten Arbeitsbedingungen hergestellt wurde, sollten wir wenigstens dagegen protestieren. Dazu bietet die Homepage der Kampagne viele Möglichkeiten.

Was sind die Perspektiven?

Zwar haben Unternehmen auf jahrelangen öffentlichen Druck der Kampagne reagiert und bei einzelnen Zulieferern Verbesserungen durchgesetzt. Jedoch mangelt es nach wie vor an einer dauerhaften Teilhabe der Beschäftigten und an unabhängigen Kontrolleinstellungen. Über sogenannte Internetauktionen können *adidas*, *Karstadt & Co.* den billigsten Anbietern den Zuschlag geben, egal in welchem Land der Erde dieser Anbieter auch immer seine Fabrik hat. Unmenschliches Lohndumping



auf Kosten der Arbeitenden. In den siebzehn Jahren ihrer Existenz hat die *Kampagne für ‚Saubere‘ Kleidung* einiges erreicht: Durch Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit ist das gesellschaftliche Bewusstsein über menschenunwürdige Arbeitsbedingungen in der weltweiten Bekleidungsindustrie enorm gewachsen. Die Beteiligung von Verbraucherinnen und Verbrauchern an Unterschriftenkampagnen, Musterbrief- und Eilaktionen ist beachtlich. Ein Netz von Organisationen und Personen aus Industrie- und Entwicklungsländern wurde aufgebaut, das im Fall von Arbeitskonflikten eng zusammenarbeitet. In den Niederlanden wurde 1999 die *‚Fair Wear Foundation‘* gegründet, eine unabhängige Verifizierungseinrichtung, in der Unternehmensverbände, Gewerkschaften und Nicht-Regierungsorganisationen vertreten sind. Trotz dieser Fortschritte konnten jedoch Verbesserungen der Arbeitsbedingungen in der weltweiten Bekleidungsindustrie bisher nur in Einzelfällen erreicht werden. Es ist eher so, dass die kapitalistische Globalisierung zu einer weiteren Spaltung der Welt in Arm und Reich führt. Weitere Informationen zur Kampagne unter www.sauberekleidung.de.

Christiane Schmura



Foto:
Matthias
Mueller-
churchphoto.de

Ohne Rechte und mit Hungerlöhnen

Produzieren in Sonderwirtschaftszonen auf den Philippinen

Drei Männer, die sich mit militärischen Rängen anredeten, packten sich nachts zwei Streikleiterinnen, fesselten sie mit Klebstreifen, knebelten sie mit Handtüchern und warfen sie auf einen Pritschenwagen. Die Männer waren verummmt und bewaffnet. Mit ihrem Streik wollten die Beschäftigten einer Textilfabrik einen Kollektivvertrag und die Anerkennung ihrer Gewerkschaft durchsetzen. Das erzählten mir die beiden Frauen, als ich sie bei einem meiner Besuche auf den Philippinen im „Arbeiter-Unterstützungszentrum“ traf. Das Zentrum steht den Arbeiterinnen und Arbeitern mit Rechtsberatung und Schulungen zur Seite. Dieses Zentrum hat der damalige Erzbischof Ramento gegründet. Bischof Ephraim, Obispo Maximo unserer philippinischen Schwesterkirche, ist der derzeitige Vorsitzende des Beirats des Zentrums. Das Zentrum liegt in der Nähe einer Sonderwirtschaftszone in Cavite bei Manila. Fast 600 Betriebe mit rund 250.000 Beschäftigten in der Textil- und Elektroindustrie sind in dem streng bewachten Areal zusammengefasst. Sie produzieren ausschließlich für den Export, so für C&A, H&M, aber auch für die deutsche Automobilindustrie. Als ich im Herbst 2013 das Arbeiterzentrum besuchte, erzählten mir Beschäftigte einer Firma, die elektronische Leiterplatten für das deutsche Unternehmen Continental produziert: „Wir sind zweihundert Arbeiter mit normalem Arbeitsvertrag und fünfhundert Leiharbeiter. Achtzig Prozent unserer Produktion gehen nach Nürnberg. Als wir eine Gewerkschaft im Betrieb gründen wollten, wurden zehn Arbeiter entlassen. Sie stehen nun auf einer schwarzen Liste und haben keine Chance mehr hier einen neuen Job zu bekommen.“ Die tägliche Arbeitszeit beträgt zwölf Stunden, sechs Tage in der Woche, ohne einen freien Tag. Wie hoch der Lohn sei, will ich wissen. „Wir bekommen am Tag etwas weniger als sieben Euro. Dabei braucht eine Familie mindestens 15 Euro am Tag zum Leben.“ Die Arbeit ist nicht ungefährlich. Man arbeitet mit gefährlichen Chemikalien wie Schwefelsäuren, Formalin, Salpetersäure, Salzsäure und Natronlauge. Dennoch fehlt es an angemessener Schutzkleidung wie Atemschutzmasken. Die Arbeiter, die sich für ihre Rechte einsetzen oder sich gewerkschaftlich

engagieren wollen, werden eingeschüchtert und bedroht. Die Exportproduktionszone wirbt ausländische Investoren an mit dem Motto „No strike, no union“ – „keine Streiks, keine Gewerkschaften“. Kein Wunder, dass die Firma im Jahr 2011 sogar zehn Betriebsratsmitglieder wegen ihrer Betätigung in der unabhängigen Gewerkschaft entlassen hat. Ein großes Problem ist übrigens wie bei uns auch die befristete Leiharbeit. Als im Oktober 2012 etwa dreißig Arbeiter aus der befristeten Arbeit in eine reguläre Anstellung wechseln wollten, wurden sie sofort entlassen. Obwohl nach einer Klage vor dem Arbeitsgericht die entlassenen Arbeiter recht bekamen, weigert sich die Firma weiterhin, die Entlassenen wieder einzustellen. Das deutsche Unternehmen Continental bekennt sich zur Achtung der Menschenrechte und zu den Leitsätzen für multinationale Unternehmen. Man dringt auch darauf, dass die Zulieferfirmen sich an diese Menschenrechte halten. In der praktischen Umsetzung bestehen jedoch noch große Probleme. Der deutsche Konzern beruft sich darauf, dass die Firma auf den Philippinen mindestens den gesetzlichen Mindestlohn bezahlt. Doch der ist gerade in den Exportzonen so niedrig, dass man davon nicht in Würde leben kann. Es ist ein Hungerlohn. Auf der Hauptversammlung der deutschen Firma hat im letzten Jahr einer der entlassenen Arbeiter gesprochen. Er war das erste Mal überhaupt im Ausland, und jetzt stand er für seine entlassenen Kollegen vor mehreren Tausend Aktionären. Er wandte sich an die Aktionärsversammlung und beschwor sie mit den Worten: „Ich habe die Hoffnung, dass Sie meine Situation ändern können.“ Dann schilderte er freimütig, dass er endlich sein Recht will. Er will eine Festanstellung haben, auf die er nach dem philippinischen Gesetz ein Anrecht hat. Doch man verweigerte es ihm und hat ihn stattdessen entlassen. Das Arbeitsgericht verfügte zwar die Wiedereinstellung, eine Nachzahlung des entgangenen Lohns und eine Entschädigung. Doch die Firma denkt nicht daran, das Urteil umzusetzen. „Im Moment weiß ich nicht, wovon ich leben soll. Wenn man sich in der Sonderwirtschaftszone mit einem Arbeitgeber überwirft und mit Gewerkschaften zusammenarbeitet,

ist es dort schwierig, überhaupt einen neuen Job zu finden. So wie mir ergeht es auch vielen der anderen Arbeiter, die mit mir zusammen entlassen wurden. In gewisser Weise habe ich noch Glück: Ich bin noch nicht verheiratet. Ich habe keine Kinder. Doch viele meiner Kolleginnen und Kollegen, denen es nicht anders ergeht als mir, haben Familien, die sie ernähren müssen. Und auch ich würde gerne eine Familie gründen.“

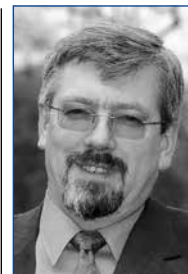
Wir leben in einer globalisierten Welt und sind nicht nur weltweit durch die modernen Kommunikationsmedien verbunden. Unsere Handys, mit denen wir telefonieren, die Kleider, die wir tragen, die Bananen und die Mangos, die wir essen und die Rosen, wie wir verschenken – so viele Dinge des täglichen Lebens kommen von weit her. Sie wurden hergestellt von Arbeitern und Arbeiterinnen unter oftmals miserablen Arbeitsbedingungen. Für vieles, was wir uns hier leisten und recht kostengünstig kaufen können, „bezahlen“ andere den Preis. Sie haben miese Löh-



ne, lange Arbeitszeit, keine Sozialversicherung. Deshalb ist die Arbeit billig wie Dreck. Wir müssen eingestehen, manches könnten wir uns vielleicht gar nicht leisten, wenn gerechte Löhne bezahlt werden. Manches würde aber auch gar nicht sehr viel teurer werden. Unsere Schwesterkirche, die *Iglesia Filipina Independiente - IFI*, stellt sich bewusst an die Seite der Arbeiter und kämpft mit ihnen um bessere Arbeits- und Lebensbedingungen. Die Fastenkollekte unseres Bistums in diesem Jahr unterstützt das Arbeiter-Programm der *Iglesia Filipina Independiente*.

An uns liegt es, genau hinzusehen und zu fragen: Klebt Leid, klebt Ausbeutung an den Gütern und Dingen, mit denen wir uns umgeben?

Franz Segbers



Franz Segbers ist Professor für Sozial-ethik an der Universität Marburg und Priester mit Zivilberuf in der Gemeinde Frankfurt.

Foto:
Textil-
arbeiterinnen
in ihren Häusern.

Auf dem Weg zu dem guten Leben für alle

Ein praktisches Beispiel aus dem Textilsektor

Unsere Bekleidung wird in langen, undurchsichtigen Lieferketten in einer globalisierten Welt hergestellt, in der die Rechte von Arbeiterinnen und Arbeitern keine Rolle spielen und Hungerlöhne gezahlt werden. Doch die soziale und ökologische Verantwortung für die Produktionskette der globalen Modeindustrie beginnt hier bei uns. Daher tragen nicht nur die Konsumentinnen und Konsumenten, sondern auch die Modestudierenden von heute dann morgen die Verantwortung für menschenwürdige Produktionsbedingungen.

Das ist der Punkt, wo FEMNET e.V. mit seinem Projekt *FairSchnitt - Studieren für eine sozialgerechte Modeindustrie* ansetzt. FEMNET ist Mitglied der Kampagne für Saubere Kleidung und bildet Multiplikatorinnen und Multiplikatoren aus, die an die Hochschulen gehen, an denen moderelevante Themen wie Design, Management oder Schnitt- und Bekleidungstechnik studiert werden. *FairSchnitt* versucht dort ein Bewusstsein zu schaffen für globale Zusammenhänge, Umwelt- und Menschenrechtsverletzungen, für die Gründe der Armut von Beschäftigten in der Bekleidungsproduktion.

Denn Studierende müssen über die globalen Produktionsketten in der Bekleidungsindustrie, die Arbeitsbedingungen in Produktionsländern sowie über den Mangel an Rechten der Näherinnen informiert und für das Thema globale Verantwortung sensibilisiert werden. Sie sollten über Unternehmenspraktiken bei der Vergabe von Produktionsaufträgen und beim Einkauf von Produkten in den Zulieferländern informiert sein. Absolvierende sollten ein Bewusstsein für umweltverträgliche und soziale Produktionsweisen entwickeln. Die Auseinandersetzung mit Aspekten sozialer Verantwortung während ihrer Ausbildung ermöglicht den späteren Mitarbeitenden der Unternehmen, sich engagiert und informiert für eine nachhaltige, ökologische und sozial faire Produktionsweise einzusetzen.

Die Studierenden von heute sind es, die später die Kollektionen entwerfen, die Technik verbessern, im Einkauf für große Warenhäuser tätig sind oder



in den Fabrikationszentren der Länder des Südens die Produktion überwachen. Und an all diesen Punkten ist es möglich und nötig anzusetzen, um die Arbeitsbedingungen der Textilarbeiterinnen und -arbeiter effektiv zu verbessern. So werden die Studierenden in die Lage versetzt, die Kriterien und die Reichweite von Gütesiegeln zu durchschauen, sie lernen die konkreten Arbeits- und Lebensbedingungen der Textilarbeiterinnen kennen, erfahren, welche modespezifischen Besonderheiten wie andauernde Kollektionswechsel die Lage vor Ort unerträglich erschweren und was man dagegen tun kann und so weiter.

Das Projekt stellt daher einen sehr praxisorientierten Beitrag zur Debatte um eine zukunftsfähige Entwicklung dar, die ökologische und soziale Menschenrechte einfordert und umsetzt. Um diese notwendige qualitative Bildungsarbeit im Bereich Textil leisten zu können, werden im Rahmen des Projekts entwicklungspolitische Referentinnen und Referenten zum Thema Nachhaltigkeit in der globalen Bekleidungsindustrie intensiv geschult, die bereits über Erfahrungen aus dem Bereich Textil und/oder entwicklungspolitische Bildungsarbeit und Fairer Handel verfügen.

FEMNET e.V. organisiert darüber hinaus immer wieder Veranstaltungen, um die Öffentlichkeit über den Themenbereich Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie und mögliche Alternativen zu informieren. Wenn Sie Interesse

daran haben, selbst eine Veranstaltung zu dem Thema zu organisieren und noch auf der Suche nach Leuten sind, die referieren können, können Sie gerne mit FEMNET e.V. Kontakt aufnehmen.

Weiterführende Informationen finden Sie unter www.femnet-ev.de und www.fairschnitt.org, der Seite der Kampagne für Saubere Kleidung www.sauberekleidung.de oder auf der Seite der Christlichen Initiative Romero www.ci-romero.de.

Ein guter Buchtipps zu dem Thema gerade für junge Leute ist „Ich kauf‘ nix“ von Nunu Kaller. Da wird ohne eine Moralkeule zu schwingen deutlich gemacht, wie eine sinnvolle Einschränkung des Konsums gehen kann, warum das sinnvoll ist und wie sich dadurch die Lebensqualität sogar erhöht.

Ingeborg Pujiula

Foto :
Die Mitarbeiterinnen von FEMNET (Frau Pujiula ist die Dritte von rechts in der hinteren Reihe).

Lieber nicht anecken

Zu einem fast ökumenischen Sozialwort der Kirchen

Endlich ist es da: Das neue Wirtschafts- und Sozialwort mit dem Titel „Gemeinsame Verantwortung für eine gerechte Gesellschaft“. Auf dem Ökumenischen Kirchentag in München 2010 hatte ein ökumenisches Netzwerk mit über 10.000 Unterschriften die Forderung nach einem Sozialwort bekräftigt. Vier Jahre später ist daraus eine „Initiative für eine Diskussion über eine Erneuerung unserer Wirtschafts- und Sozialordnung“ der beiden Großkirchen geworden. Es ist ein Wort der Kirchen, genauer der Kirchenleitungen. Denn anders als beim Sozialwort aus dem Jahr 1997 ließ man sich nicht in einem breiten Diskussionsprozess beraten. Damals hatte die Kirchenbasis unbequeme Themen wie Geschlechtergerechtigkeit, aber auch das Verhalten der Kirchen als Arbeitgeber ins Papier eingebracht. „Die Finanzmarktkrise der Jahre 2007-2009 war die Folge menschlichen Versagens auf ganz unterschiedlichen Ebenen“, heißt es in dem Papier. „Zu Recht ist die Maßlosigkeit und eine zum Teil bis ins Kriminelle gesteigerte Selbstherrlichkeit und Gier mancher Finanzmarktakteure kritisiert worden.“ Wirtschaftliche Aktivitäten seien kein Selbstzweck, Gewinnmaximierung um jeden Preis sei moralisch inakzeptabel – deshalb müsse der Finanzmarkt strikten internationalen Kontrollen unterliegen, fordern die Kirchen.

Die Kirchen dringen auf einen nachhaltigen Umbau der Wirtschaft und Gesellschaft und nehmen dafür Deutschland und Europa als Vorreiter für eine internationale Politik in die Pflicht. „Unser gegenwärtiges Wohlstandsmodell ist aufgrund der Grenzen der Belastbarkeit des Planeten nicht weltweit verallgemeinerbar.“ Klar analysieren die Kirchen die Finanzkrise, deren Folgen und Auswirkungen und fordern, dass die Verantwortlichen auch zur Rechenschaft gezogen werden müssen – doch das sagen mittlerweile alle.

Die Kirchen schreiben in ihrem Papier, man wolle nicht Politik treiben, aber „Politik möglich machen“. Doch die Politik, die man möglich machen will, ist die Politik der Großen Koalition. Nichts wird in den zehn Thesen gesagt, was nicht auch die Große Regierungskoalition in Berlin schon auf ihrer Agenda hat: Die Absenkung des

Rentenniveaus sei zwangsläufig und die Anhebung des Renteneintrittsalters mit 67 Jahren auch. „Anpassungsmaßnahmen“, also weitere Einschnitte seien unvermeidlich. Doch die Abkoppelung der Renten von der allgemeinen Wohlstandsentwicklung wird nicht erwähnt. Bildung wird zum Schlüssel zur Armutsbekämpfung erklärt. Doch wenn existenzsichernde Arbeitsplätze fehlen, nutzt die beste Bildung nichts. Kein Wort zu einem menschenwürdigen armutsfesten Existenzminimum – stattdessen ist Fördern und Fördern wie bei Hartz IV angesagt. Die Kirchen haben auch keinen Blick für die besondere Lage von Frauen: Sie sehen nicht, dass Frauen immer mehr in Teilzeitarbeit gedrängt werden, in Minijobs sind – mit fatalen Folgen für die soziale Absicherung bei den Renten. Bei allem haben die Kirchen ein ungebrochenes Vertrauen in die Soziale Marktwirtschaft. Sie müsse nur ordnungspolitisch zu einer Ökologisch-Sozialen Marktwirtschaft erweitert werden. Im Sozialwort 1997 hatten die Kirchen noch eine „bewusst sozial gesteuerte Marktwirtschaft“ gefordert. Doch jetzt sagen sie: Soziale Marktwirtschaft, das ist Markt plus Sozialstaat. Die Soziale Marktwirtschaft wie in Deutschland empfehlen sie als Modell für Europa, ja die ganze Welt. Doch wie erklärte es sich, dass dieses Deutschland mit der Sozialen Marktwirtschaft den größten Niedriglohnsektor nach den USA hat? In keinem anderen Land Europas ist die Kluft zwischen Arm und Reich so groß wie in Deutschland. Die eigentliche Frage ist doch: Wann verdient eine Marktwirtschaft die Bezeichnung „sozial“?

Es gab wohl ein Gezerre innerhalb der Redaktionsgruppe. Immer wieder schimmert es durch. Auf der einen Seite steht ein sozial aufgeschlossener Protestantismus und auf der anderen Seite eine konservative Auslegung der Katholischen Soziallehre, wie sie unter Leitung von Professor Peter Schallenberg betrieben wird. Er ist Berater des Bundes Katholischer Unternehmer. Die katholische Seite hat die evangelische „ausgebremst“ und das Papier wirtschaftsfreundlich gemacht. Alles in allem: Die beiden Großkirchen halten es mit den wirtschaftlich und politisch Mächtigen. So blicken sie nicht mit den Augen der Benachteiligten

und Schwachen auf die Verhältnisse in unserem Land. Sie wagen keine klare Richtungsansage, in der die ethischen und strukturellen Grundlagen einer lebensdienlichen und zukunftsfähigen Ökonomie genannt würden.

Ganz anders die Ökumene: Die Weltversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen hatte im Herbst letzten Jahres in Busan mit den Stimmen der EKD-Delegierten die Erklärung „Ökonomie des Lebens“ verabschiedet. „Unsere ganze derzeitige globale Realität“ – so heißt es in der Erklärung – „ist so voll von Tod und Zerstörung, dass wir keine nennenswerte Zukunft haben werden, wenn das vorherrschende Entwicklungsmodell nicht radikal umgewandelt wird und Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit zur treibenden Kraft für die Wirtschaft, die Gesellschaft und die Erde werden.“ Wenige Tage später trat Papst Franziskus mit seinem Schreiben „Freude des Evangeliums“ an die Öffentlichkeit. Darin setzte er ein klares Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und zur neuen Vergötterung des Geldes. Einig waren sich die Delegierten in Busan wie auch der Papst darin, dass die Ursachen der wachsenden Ungleichheit und Ungerechtigkeit im Wirtschaftssystem liegen. Wenn man die Worte des Papstes und die Erklärung der Ökumenischen Vollversammlung in Busan vergleicht, dann sieht man: Es gibt eine große Ökumene, die einen radikalen Wandel des Lebens- und Wirtschaftsstils einfordert. So kann es nicht weitergehen mit der Zerstörung und Ausbeutung der Schöpfung. Hätten die Kirchen daran ein Beispiel genommen, dann hätten sie eine spannende Diskussion in Deutschland angeregt.

Eine Anregung

Wir sollten die Gelegenheit nutzen: Wäre es nicht angebracht, wenn aus unserer Kirche, der die Ökumene so wichtig ist, an die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen (ACK) in Deutschland die Anregung ergeht, dass dieses Papier durch ökumenische Eingaben bereichert wird. Denn die Frage, wie wir verantwortlich leben können und wie die Wirtschaft für uns und unsere Kinder lebensdienlich und nicht zerstörerisch sein kann, ist eine wahrhaft ökumenische Frage, die uns alle angeht. Es gibt eine Plattform der Kirchen, die zum Mitdiskutieren einlädt: www.sozialinitiative-kirchen.de.

Franz Segbers





Foto: Collage_AvMendel



Siegfried Thuringer ist Pfarrer in München.



Kindliche Unbekümmertheit?
Unbegrenzte Hoffnung?
Kindliche Naivität?

Ostern

*Die glocken läuteten
als überschlugen sie sich vor freude
über das leere grab*

*Darüber, dass einmal
etwas so tröstliches gelang,*

*und dass das staunen währt
seit zweitausend jahren*

*Doch obwohl die glocken
so heftig gegen die mitternacht häm-
merten –
nichts an finsternis sprang ab*

Reiner Kunze

Ostern geht weiter, zieht Kreise, jedenfall im Kirchenjahr. 50 Tage lang feiern wir, was wir in der Feier der Osternacht besingen: „Dies ist die selige Nacht, in der Christus die Ketten des Todes zerbrach und aus der Tiefe als Sieger emporstieg.“ Das ist der Grund, warum „die glocken läuteten, als überschlugen sie sich vor freude“, wie es der Schriftsteller Reiner Kunze in seinem Gedicht ausdrückt.

Die glocken läuteten
als überschlugen sie sich vor freude
über das leere grab

*Foto:
Collage
AvMendel*

Darüber, dass einmal
etwas so tröstliches gelang,

und dass das staunen währt
seit zweitausend jahren

Staunen und Jubel über die überwältigende Hoffnung, dass das mit der Auferstehung wahr ist, dass das Leben letztendlich doch den Sieg über den Tod davonträgt. Dass die Finsternis des Todes, aber auch die Finsternisse unseres Lebens erhellt werden vom tröstlichen Licht, das keinen Abend mehr kennt. Das ist die eine Seite von Ostern, aber auch an eine andere erinnert uns Reiner Kunze:

Doch obwohl die glocken
so heftig gegen die mitternacht häm-
merten –
nichts an finsternis sprang ab

„Nichts an finsternis sprang ab“ - selbst wenn das freudige Läuten der Glocken zum heftigen Hämmern in der Nacht wird, es vermag die Finsternis nicht zu vertreiben. Schöner kann man seinen Glaubenszweifel kaum ausdrücken, als mit diesen wenigen Worten und großartigen Bildern. Und der Zweifel sitzt, wie ich meine, tief. Es geht nämlich nicht nur um die sehr oberflächliche Frage: Wie kann das sein,

mit der Auferstehung? Die Frage, so gestellt, lässt uns nämlich - wie auch in den biblischen Ostergeschichten beschrieben - nach kriminalistischen Beweisen suchen, die das Geschehen plausibel zu machen versuchen: Das Grab Jesu war ja verschlossen, von Wächtern bewacht, ein Betrug deshalb kaum möglich. Es muss also doch etwas dran sein!

Das Misstrauen Reiner Kunzes setzt woanders an: Er fragt nicht nach der Plausibilität und Wahrhaftigkeit der Ostererzählungen, sondern er spiegelt sie mit seiner persönlichen Erfahrungswirklichkeit. Er macht die Erfahrung: Trotz der Osterbotschaft bleiben die Finsternisse in unserem Leben und die Finsternis in dieser Welt: „nichts an finsternis sprang ab“. Nichts ist Nichts, nicht einmal ein Hoffnungsschimmer bleibt übrig, scheint durch.

Das Gedicht könnte statt mit „Ostern“ auch überschrieben werden mit „Enttäuschte Osterhoffnung“. Ostern also doch nicht mehr als eine fromme Hoffnung, die schlussendlich in Resignation endet?

Das ist eine wichtige, wenn nicht sogar die alles entscheidende Frage. Und die Antwort darauf finden wir - wie auch Reiner Kunze - nur, wenn wir uns an die Erfahrungen der Freunde und

Freundinnen Jesu erinnern und uns unsere eigene Erfahrungswirklichkeit vergegenwärtigen. Verändert die Osterbotschaft tatsächlich nichts im Leben der Menschen oder ganz konkret auch nichts in meinem eigenen Leben? Lebe ich mit Blick auf Ostern, auf dieses tröstliche Ereignis nicht doch anders, als wenn da nichts wäre?

Bei einem Kinderbibelnachmittag, bei dem wir uns mit dem Leiden und Sterben Jesu beschäftigt haben, sagte ein Kind am Ende auf die Frage, was ihm an diesem Nachmittag am besten gefallen hat: „Dass die Geschichte mit Jesus so gut ausgegangen ist!“ Was spricht aus dieser Antwort? Kindliche Unbekümmertheit gegenüber dem Leben? Unbegrenzte Hoffnung des Kindes, dass alles letztlich wieder gut wird? Oder doch nur kindliche Naivität? Wissen wir Erwachsenen es nicht besser? Erfahren wir nicht oft genug, dass etwas eben nicht gut ausgeht, sondern in einer großen Enttäuschung endet?

Als Kinder haben wir vielleicht gelernt, dass Gott uns beschützt und dass Jesus unser Freund und Bruder ist. Aber früher oder später kam dann doch die bittere Erfahrung, dass er nicht so einfach half. Es gab Krankheiten, Unglücksfälle, Kreuze. Erfahrungen und Zweifel, die nicht einfach weggeschwächt werden können, auch nicht mit der Botschaft: Gott hat Jesus aus dem Tod erweckt!

Das ist eine Erfahrungswirklichkeit, die auch die Jüngerinnen und Jünger Jesu gemacht haben. Ihnen erging es nicht anders, als wir das oft erleben. Vieles hatten sie von Jesus von Nazareth erhofft: In ihm wurde für die, die im folgenden, erfahrbar und spürbar, was Gottes rettende Nähe bedeutet. Für viele von denen, die am Rand der Gesellschaft lebten, begann durch die Begegnung mit Jesus ein neues Leben. Er weckte Glauben und Hoffnung bei vielen, die dann selbst seinen Weg gingen und Zeugnis für ihn ablegten.

Für viele wurde er zu dem, was er nach dem Johannesevangelium selbst über sich sagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12). So ein Wort gibt unendliche Hoffnung. Eine Hoffnung, die zerbrochen ist, denn am Ende stand der Tod Jesu am Kreuz. Sie sind diesem Jesus nachgefolgt, manche haben vieles aufgegeben

und alles auf eine Karte gesetzt. Nach menschlichem Ermessen haben sie alles verspielt, alles verloren. Ihre Träume und Hoffnungen sind zerstört. Das Licht, das Jesus gebracht hat, war für sie schlagartig erloschen. Nach dem Tod Jesu umgibt seine Anhänger zunächst einmal Finsternis: Hoffnungslosigkeit, Zweifel, Angst und Trauer.

Es wäre zu einfach, diesen Einschnitt im Leben der Jüngerinnen und Jünger Jesu zu übergehen und mit dem Osterhalleluja oder dem Ostergeläut zu über-tönen. Die Ostergeschichten im Neuen Testament erliegen dieser Versuchung übrigens nicht. Die Erfahrungen, die uns dort überliefert werden, sind vielschichtig und nehmen die Beteiligten und ihre Gefühlslage sehr ernst. Die Evangelien erzählen von den Frauen am leeren Grab, ihrer Begegnung mit Engeln und deren Botschaft: Jesus ist auferstanden. Aber auch, wenn die Frauen darin einen Hoffnungsschimmer sehen, es packen sie doch Schrecken und Entsetzen.

Später erzählen einzelne von Begegnungen mit dem Auferstandenen; die Jünger glauben es nicht, sie halten das für Geschwätz. Und auch die so genannten Emmausjünger flüchten aus Jerusalem in Richtung ihres Heimatdorfes Emmaus, obwohl sie von der Auferstehung gehört haben. Der Mensch kann zu sehr enttäuscht sein, als dass er noch an etwas Gutes glauben könnte. Trauer und Enttäuschung haben eine große Kraft, und auch die Freundinnen und Freunde Jesu können nicht einfach an die Auferstehung glauben. Sie waren alles andere als leichtgläubig. Jesus sollte auferstanden sein? Sie sollten noch einmal hoffen und möglicherweise wieder enttäuscht werden?

Zur Gewissheit kommen sie erst in der Begegnung mit dem Auferstandenen, als sie ihn selber erfahren; erst dann wird ihnen klar, dass das Gerücht wahr ist. Und dennoch: Es bleibt der Einschnitt des Kreuzes und des Todes. Denn trotz der Auferstehung Jesu bleibt nichts so, wie es vorher war. Es geht nicht einfach so weiter wie vor dem Karfreitag. Es werden auch nicht einfach die Hoffnungen nachträglich erfüllt, die die Menschen auf Jesus hin hatten. Diese Hoffnungen sind zerstört. Jesus lebt, aber er lebt auf eine andere Weise. Die Menschen dürfen neue Hoffnung schöpfen und neue Träume haben, aber eben neue Hoffnung und neue Träume und nicht die alten. Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden.

Das ist die Erfahrungswirklichkeit der Freundinnen und Freunde Jesu damals - ist es vielleicht auch die unsere?

In den biblischen Ostergeschichten, so meine ich, können wir uns alle wieder finden.

- Vielleicht geht es mir wie den Frauen am leeren Grab, und ich sehe in der Botschaft des Engels sehr verhalten einen Hoffnungsschimmer für mein Leben.
- Oder ich sehe mich in den Jüngern, die sagen: „Das alles ist nur Geschwätz!“ und die zunächst nicht glauben können.
- Vielleicht habe ich den Auferstandenen aber auch schon als den erfahren, der mich in meinem Leben begleitet; so wie er mit den Emmausjüngern auf dem Weg war, ihre Enttäuschungen anhörte und mit ihnen redete, ohne dass sie ihn erkannt haben. Erst beim Brechen des Brotes merkten sie, es ist der Herr. Und im gleichen Moment sahen sie ihn nicht mehr. Gibt es solche Erfahrungen nicht auch in meinem Leben? Erfahrungen, bei denen ich rückblickend sagen kann, hier war Gott mir ganz nahe, hier habe ich seine Nähe gespürt, in einem Wort, das mir gesagt wurde, in einer hilfreichen Geste, im wortlosen Mitgehen in einer schwierigen Lebenssituation oder wo und wie auch immer.

Wenn ich diese Erfahrung gemacht habe, dann kann ich persönliche Kreuze in meinem Leben vielleicht auch stehen lassen, kann meine alten Hoffnungen und Träume an diese Kreuze nageln, kann wieder auferstehen und wirklich Ostern feiern, kann neue Träume haben und neue Hoffnung schöpfen!

obwohl die glocken
so heftig gegen die mitternacht häm-
mertem –
nichts an finsternis sprang ab

Nein, ganz so wie Reiner Kunze sehe ich es nicht. Weil etwas so Tröstliches wie die Auferstehung Jesu bezeugt wird, und zwar nicht nur von den Freundinnen und Freunden Jesu damals, sondern auch durch die Erfahrungen, die wir in unserem Leben machen dürfen, ist es gut, wenn die Glocken so läuten, als ob sie sich überschlagen wollten.

Siegfried Thuringer



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Nordstrand.



Diät(en) für alle!

Es ist immer das Gleiche: Der Bundestag erhöht sich - gegen eine Minderheit in der Opposition – mal wieder die Diäten, und das nicht gerade kleinlich. Reflexartig wird gegen jede Kritik daran der Vorwurf des Stammtischniveaus erhoben. Ein Versuch, die Sache sachlich anzugehen, soll hier erfolgen.

Die einkommenssteuerpflichtigen Diäten steigen bis Anfang 2015 um 830 Euro auf 9082 Euro, auf das Gehalt eines Bundesrichters. Gegen letzteres hatten die wenigsten etwas zu meckern. Es ist aber eine Steigerung um rund zehn Prozent. Zeitgleich zum Entwurf dieser Maßnahme hielt Innenminister Thomas de Maizière Lohnförderungen der Gewerkschaften *Verdi* und *dbb Tarifunion* von rund sieben Prozent für „maßlos überzogen, und das nur für ein Jahr.“ Er verwies auf die Schulden des Haushaltes von Bund und Kommunen, deretwegen man sich so einen Abschluss nicht leisten könne. Das Argument spricht für sich selbst. Wie kann sich dann der Bundeshaushalt diese Diäten leisten, zumal von allen Bürgerinnen und Bürgern Bescheidenheit und Sparsamkeit gefordert wird, wie sie an Straßen in schlechtem Zustand und geschlossenen Schwimmbädern und Bibliotheken merken müssen? Dazu kommt, dass ein Mindestlohn von 8,50 Euro hart umkämpft ist und im übrigen erst in ein paar Jahren gelten soll.

Jetzt kann man sagen, die Diäten sind steuerpflichtig und bringen eine Menge Geld in den Haushalt zurück. Angesichts der vielen aufgedeckten Steuerhinterzieher unter den Besserverdienenden kann man da nur hinzufügen: Hoffentlich ...

Und man kann auch daran erinnern, dass gleichzeitig mit der Erhöhung der Diäten die Rentenbezüge der Abgeordneten gesenkt wurden von 67,5 auf 65 Prozent. Was ist daran aber bescheiden angesichts der Rentenbezüge eines Normalsterblichen, die für die nahe Zukunft bei 43 Prozent angesetzt werden?

Und nun kann man die Diätenerhöhung noch mal von einer ganz anderen Seite betrachten. Jürgen Borchert, Richter am Hessischen Landessozialgericht in Darmstadt und Autor des Buches „Sozialstaatsdämmerung“, macht der deutschen Familienpolitik heftige Vorwürfe in Sachen Sozialabgaben. Sein Ausspruch „Der Staat holt Familien die Sau vom Hof und gibt ihnen dafür zwei Koteletts“ meint mit der Sau die Steuern und Sozialabgaben der Familien und mit den Koteletts Familienleistungen wie die „Babyjahre“ in der Rente oder das Kindergeld. Er rechnet vor, dass Sozialbeiträge und Verbrauchssteuern etwa 70 Prozent der staatlichen Einnahmen ausmachen, dabei aber die Familien überproportional zur Kasse gebeten werden. Die obersten

zehn Prozent der Lohn- und Einkommenssteuerzahler tragen zwar mehr als die Hälfte der Abgaben. Aber da die Einkommenssteuer nur ein Viertel der staatlichen Einnahmen ausmache, trügen die wohlhabendsten Verdienner gerade mal 12-13 Prozent. Eine Forderung von Borchert ist, dass wie in der Schweiz die Vermögenden mit Sozialabgaben bis in die Spitze ihres Einkommens belastet werden müssen. Derzeit sei es so, dass in Deutschland ein Multimillionär als Sozialversicherter nur bis zu einem Jahreseinkommen von 69.600 Euro Rentenbeiträge zahle. „Jeder Euro darüber bleibt abgabefrei, während bei den niedrigen Einkommen voll zugelangt wird. Schiefer geht es nicht mehr!“

Mit einem einzigen Sozialsystem für alle Bürger, steuerähnlich finanziert aus allen Einkommensquellen bis in die Einkommensspitzen hinein, könnte der Sozialstaat vom Kopf auf die Füße gestellt werden.

Vielleicht gelänge es dann auch, mehr Verständnis zu wecken für die hohen Bezüge von Abgeordneten wie auch Bundesrichtern.

Francine Schwertfeger

*Foto:
Heike Kiefel*

Für eine Welt ohne Waffen

Die schwierigste Frage unserer Zeit ist womöglich, ob Krieg manchmal gerechtfertigt sein kann. Etwa im Falle, dass in einem Land oder einer Weltregion ein Massen- oder Völkermord droht. Im Namen der universell gültigen Menschenrechte kann es keine Option sein, zu warten, bis solch ein Morden tatsächlich massenhaft verübt wird und von außen zweifelsfrei nachgewiesen werden kann. Die Hunderttausende von Toten Ruandas binnen weniger Wochen 1994 sollten uns mahnen. Insofern muss bereits bei Verdacht geprüft werden, ob die „Weltgemeinschaft“ – meistens sind dies Teile der NATO – militärisch eingreifen muss, um das zu stoppen, was ansonsten womöglich verbrochen werden würde.

Hierbei wird jedoch nie geklärt werden können, was ohne Militärschlag passiert wäre: Hätte es womöglich gar keinen Massen- oder Völkermord gegeben, etwa im Kosovo 1999 oder in Bengasi in Libyen 2011? Hinzu kommt, dass ein Krieg – unabhängig, ob er *humanitäre Intervention*, Errichten einer *Flugverbotszone* oder einfach *Krieg* genannt wird – immer hundert-, tausend-, zehntausend-, hunderttausend- oder millionenfaches Leiden und Sterben bedeutet. Wir im Westen kriegen davon wenig mit; doch hinter jeder nüchtern in den Nachrichten genannten Zahl an Opfern westlicher Kriege in Afghanistan, Irak, Libyen etc. steckt ein Vielfaches an menschlichem Leid und an Trauer um Mutter, Vater, Tochter oder Sohn.

Ich kann insofern nicht widerspruchlos beantworten, ob ein Krieg in manchen Situationen verantwortlich sein kann oder nicht: Denn die Entscheidung für oder gegen ihn muss zeitlich vor demjenigen massenhaften Morden liegen, das dadurch verhindert werden soll. Wenn das Morden bereits im vollen Gange ist, wie im Nazi-besetzten Europa, wo überdies seitens der Opfer kaum Gegenwehr möglich war, ist die Frage der Berechtigung zum militärischen Eingreifen deutlicher mit *Ja* zu beantworten.

„Neues deutsches Engagement“

Heute, im Frühjahr des Jahres 2014, lese ich viel vom neuen deutschen Engagement in der Welt, das vonseiten



Gaucks, von der Leyens und Steinmeiers gefordert wird. Wichtige Medien wie die ZEIT greifen die Forderung wohlwollend auf. Ich befürworte sowohl eine Diskussion über Deutschlands Rolle in der Welt als auch friedliches und finanzstarkes Engagement: für Konfliktprävention, freiheitliche und soziale Menschenrechte, Demokratie, Bildung, Kultur, religiöse Versöhnung und ökologische Nachhaltigkeit – überall auf der Welt. Ich fürchte gleichzeitig, dass wir Deutschen in naher oder mittelfristiger Zukunft wieder vor dem Dilemma stehen: militärisch eingreifen oder nicht? Vielleicht schneller, als wir denken: Im Süden der Sahelzone flammen gewaltsame Konflikte auf, die in Kürze zum Massen- beziehungsweise Völkermord seitens einer dominierenden Gruppe über die andere werden können.

Es gibt in der deutschen Außenpolitik eine Maßnahme, die – wird sie nicht abgeschafft – die dann vorliegende Entscheidung für oder gegen einen Krieg umso tragischer werden lässt, als sie uns schon vorher mit Blut besudelt: Ich spreche von unseren Waffenexporten. Dankenswerterweise sind sie in den letzten Jahren von mutigen Autoren und Politikern wie Jürgen Grässlin, Jan van Aken und anderen sowie von Enthüllungen etwa des SPIEGELS in die öffentliche Debatte gerückt. Allein, geändert hat sich wenig, auch die neue Bundesregierung hält grundsätzlich an Waffenexporten in großem Stil fest. Kleinwaffen wie G3- und G36-Maschinengewehre von Heckler & Koch und Kriegswaffen wie Leopard II-Schützenpanzer von Krauss-Maffei-

Wegmann werden offiziell zwar nur an NATO-Partner oder sogenannte strategische Partnerländer geliefert. Doch erstens tauchen die Kleinwaffen wenig später in allen bewaffneten Konflikten dieser Welt auf – und zwar aufseiten *aller* Konflikteilnehmer – und töten Zehntausende Menschen. Und zweitens werden sogenannte strategische Partner wie Saudi-Arabien von diktatorischen Regimen beherrscht, die vor einem Panzereinsatz gegen die eigene Bevölkerung nicht zurückschrecken und alles missachten, was uns an demokratischen und menschenrechtlichen Grundsätzen wichtig ist. Sie unterdrücken demokratische Bewegungen und halten so einen trügerischen Status Quo aufrecht, der aber früher oder später zusammenbrechen wird – wie in Ägypten und den umliegenden Ländern.

Es ist verlogen, dazu moralisch und strategisch unverantwortlich, die Welt von Algerien bis Indonesien mit Waffen zu beliefern – und gleichzeitig über deutsches Engagement für Menschenrechte und so weiter zu rasonieren. Die Frage, ob wir wieder Krieg führen müssen, kommt ohnehin früh genug. In solchen Kriegen werden voraussichtlich alle Seiten mit deutschen Waffen töten, ob wir selbst teilnehmen oder nicht. Wir führen die gefürchtete Situation also selbst herbei, wenn auch indirekt. Ein Ende deutscher Waffenexporte wird direkt keinen bewaffneten Konflikt verhindern. Aber ein Weniger an Waffen führt zu einem Weniger an Gewaltmöglichkeiten und zu einem Weniger an Blutvergießen – wahrscheinlich. Die Wahrscheinlichkeit dazu allein muss schon reichen, um diesen relativ

Matthias van der Minde ist Mitglied der Gemeinde Kassel.

Foto:
Gerd
Bonnettsmüller
-churchphoto.de

einfachen politischen Schritt zu unternehmen. Die scheinbaren Nachteile für Deutschland – im Wesentlichen der Verzicht auf einigen finanziellen Gewinn und einige tausend Arbeitsplätze – dürfen im Angesicht ungezählter Opfer deutscher Waffen in Vergangenheit und Zukunft kein Gewicht haben. Ob ihrer hohen technischen Qualifikation werden die betroffenen Menschen neue Arbeitsmöglichkeiten finden, zumal der Staat die Konversion hin zu ziviler Produktion unterstützen muss.

Ein Ende deutscher Waffenexporte schafft allein keine Welt ohne Waffen und keine Welt ohne Kriege. Aber es bedeutet einen Schritt in die richtige

Richtung. Viele, insbesondere die USA, werden einen solchen Schritt nicht nachvollziehen. Andere, wie vielleicht Russland und China, werden versuchen, die deutsche Exportlücke zu schließen. Doch viele andere würden sich einem mutigen Deutschland anschließen: Allen voran die Skandinavien, dazu vielleicht Neuseeland, viele Länder Südamerikas und Afrikas und womöglich auch süd- und osteuropäische Länder. Eine Allianz von nicht-waffenexportierenden Ländern zwänge den USA, Russland, China, Großbritannien, Frankreich und anderen dieses Thema auf. Die Mehrheit in der *Bevölkerung*, zumindest aller demokratischen Länder, wäre uns sicher.

Es wäre eine neue Bewegung. Dies stelle ich mir unter neuem deutschen Engagement vor.

Matthias van der Minde

Matthias van der Minde, geboren 1985, Mitglied der Alt-Katholischen Gemeinde Kassel, ist Englisch- und Politiklehrer in Korbach sowie Autor von „Die Atomwaffen nieder! Völkerrechtliche und zivilgesellschaftliche Wege der nuklearen Abrüstung“ (Hamburg 2010) und Ko-Herausgeber von „Von Platon bis zur Global Governance: Entwürfe für menschliches Zusammenleben“ (Marburg 2010).

Dritte Konsultation mit der Mar-Thoma-Kirche

Die Kommission für den Dialog zwischen der *Mar Thoma Syrian Church* und den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union traf sich Mitte Februar in Kerala in Indien. Folgende Themen wurden angesprochen: Die Rezeption ökumenischer Konzile; die Rolle von Symbolen und Bildern im Leben der Kirche; Inkulturation; Glauben, Leben, Praxis und Ethik; ein Ausblick auf die Zukunft der Beziehung zwischen den beiden Kirchen. Beide Kirchen konnten sich in den Positionen des anderen wiederfinden und hatten den Eindruck, der Dialog helfe beiden Kirchen, den Glauben der frühen Kirche für die Gegenwart neu zu rezipieren. Für die alt-katholischen Kirchen nahmen die Bischöfe **John Okoro** und **Harald Rein** sowie Prof. **Peter-Ben Smit** und Pfarrer **Adrian Suter** teil.

Die Mitglieder der Kommission gelangten zur Überzeugung, dass die zwei Kirchen den gleichen Glauben teilen, welcher auch der Glaube der Alten Kirche ist. Aus diesem Grund halten sie die formelle Einsetzung einer Gemeinschaftsbeziehung, in Analogie der Beziehung beider Kirchen mit den Kirchen der Anglikanischen Kirchengemeinschaft, für eine klare und höchst wünschenswerte Möglichkeit.

Dialog mit der Kirche von Schweden abgeschlossen

Der Dialog zwischen der protestantischen Kirche von Schweden und der Utrechter Union wurde erfolgreich abgeschlossen. Die Dialogkommission hat ihren rund 60-seitigen Abschluss-

bericht bereits im vergangenen Jahr der Bischofskonferenz vorgelegt, die nun die deutsche Übersetzung unter dem Titel „Utrecht und Uppsala auf dem Weg zur kirchlichen Gemeinschaft“ veröffentlicht hat. Der Bericht soll nun in den einzelnen Kirchen der Utrechter Union rezipiert werden. In diesem Zusammenhang wird er auch Thema der nächsten Bistumssynode sein. Er kann von der Web-Seite des Bistums als pdf-Datei heruntergeladen werden.

Internationale Kirchliche Zeitschrift

Am Christkatholischen Departement der Universität Bern konnte ein vollständiges Inhaltsverzeichnis der *Internationalen Kirchlichen Zeitschrift*, kurz IKZ, erstellt werden, das alle Jahrgänge seit 1911 umfasst. Das Inhaltsverzeichnis kann elektronisch durchforstet werden nach Autoren und Autorinnen oder nach Artikeln. Die Suchfunktion findet sich auf der Hauptseite der IKZ www.ikz.unibe.ch unter „Autoren- und Schlagwortsuche im Gesamtregister“. Die IKZ ist das einzige wissenschaftliche Organ der alt-katholischen Kirchen und erscheint vier Mal im Jahr.

Karlsruhe Der Faire Handel der Gemeinde blüht!

An Pfingsten 2012 hat die Gemeinde Karlsruhe mit dem Verkauf fair gehandelter Waren begonnen. 2013 war das erste volle Geschäftsjahr. Es brachte Ergebnisse, die sich sehen lassen können. Die Fair-Handels-Gruppe kaufte beim Karlsruher Weltladen für 1750

Euro ein, in etwa demselben Umfang sind an den Sonntagen Lebens- und Genussmittel verkauft worden, durchschnittlich also Waren für über 30 Euro je Verkauf. Mit dem Gewinn von 360 Euro, der aus dem Rabatt erwirtschaftet wurde, den der Weltladen gewährte, konnten drei Projekte unterstützt werden: der Wiederaufbau der Schule St. Peter in Burgos/Philippinen, das Schauspielprojekt „Anders als du glaubst“ der „Berliner Compagnie“ und die Katastrophenhilfe für unsere philippinischen Schwesterkirche.



Spaichingen Karmelitanische Exerzitien

Zu Schweigeexerzitien zum Lied „Gott ist gegenwärtig“ lädt der Kirchenmusiker, Geistliche Begleiter und alt-katholische Priesteramtskandidat **Sebastian Sell** vom 19. bis 23. Mai in das Haus der Stille auf dem Dreifaltigkeitsberg in Spaichingen in Südbaden ein. Mit Impulsen und Vorträgen zu den Strophen des Liedes von Gerhard Tersteegen und täglichen Eucharistiefiern werden die Tage strukturiert. Die äußere Stille will zu einem inneren Stillwerden hinführen, einer wichtigen Voraussetzung, um auf die leise Stim-

me hören zu können, durch die der „Geist der Wahrheit“ (Joh 16,13) in die gegenwärtige Lebenssituation des Einzelnen hineinsprechen will. Kosten für Unterkunft und Verpflegung: 190 Euro, keine Kursgebühren. Kontakt: sebastian@sebsell.de.

Dresden Unter einem guten Stern

In einem Gottesdienst Anfang Januar mit dem Thema „Unser Leben steht unter einem guten Stern“ überreichte der Kirchenvorstandsvorsitzende **Jochim Debes** Herrn **Mähger** vom Diakonischen Werk eine Spende von 1000 Euro für die ökumenische Arbeit der Wohnungslosen-Nachtcasés in der Stadt Dresden, je 500 Euro von der alt-katholischen Diakonie und aus den Kollekten der Gemeindegottesdienste in der Adventszeit. Für bis zu 24 wohnungslose Menschen pro Nacht sind die Nachtcasés seit 1995 in den Wintermonaten geöffnet. Getragen wird diese Arbeit von über 170 engagierten Helferinnen und Helfern. So ist es gelungen, wohnungslosen Menschen ein Dach über dem Kopf und die Möglichkeit der Begegnung zu bieten. Zeit, Mitgefühl und Toleranz sind kostbare Güter in einer sich schneller um sich drehenden Gesellschaft. Mit dem „Ökumenischen Wohnungslosen-Nachtcasé in Dresdener Kirchgemeinden“ hat sich ein Hilfenetz aus sichtbar und unsichtbar gesponnenen Fäden entwickelt.



Firmung in Hamburg

Am 15. Februar empfangen in der Pfarrgemeinde Hamburg die drei Gemeindemitglieder **Claudia Brandt**, **Ole Timmermann** und **Olaf Welling** durch Bischof Dr. Matthias Ring das Sakrament der Firmung. Ein Vokal-Ensemble und eine große Zahl an Mitfeiernden machten den Gottesdienst in der Evangelisch-Lutherischen Hauptkirche St. Trinitatis Altona zu einem geisterfüllten und feierlichen Ereignis.



Malworkshop in Frankfurt

Dunkelheit und Licht - Trauer und Freude - Angst und Hoffnung. Unser Leben ist geprägt von Gegensätzen. Sie hinterlassen Spuren, die uns mal wie ein dunkler Schatten und mal wie ein helles Licht erscheinen. Mit diesem Impuls hat Marion Wenge zu einem Malworkshop in Frankfurt eingeladen. Die Teilnehmerinnen konnten in meditativer und entspannter Atmosphäre ihren persönlichen Erfahrungen von Dunkelheit und Licht mit Farben nachspüren und ihnen Ausdruck verleihen. Durch die sensible und fachkundige Begleitung entstanden so ganz individuell gestaltete und eindrucksvolle Kunstwerke.



Ökumenisches Bibelwochenende

„Dieses Wochenende ist wie ein Kurzurlaub“ sagte ein Teilnehmer über das Bibelwochenende, zu dem Dekan **Michael Edenhofer** ins Kloster Bernried am Starnberger See eingeladen hatte – und er sollte Recht behalten. Obwohl das Treffen keine 48 Stunden dauerte, hatte es alles, was man zum Erholen, zum Runterfahren, aber eben auch zum Aufladen der eigenen Batterien braucht. Dazu gehörte die gute

Gemeinschaft, die Gastfreundschaft der Schwestern und der Angestellten, das relativ regenfreie Wetter, die schönen Lieder und auch der kulinarische Genuss, der durch den Magen ging. Und natürlich der Anlass des Ganzen: Fünf Bibelstellen, mehr oder weniger bekannt, traditionell oder modern übersetzt. Auf jeden Fall wunderbar und mit viel Hintergrundwissen erläutert von Michael Edenhofer. Diese intensive Auseinandersetzung mit der Bibel ist auch ein echter Genuss!

München Segnung für Ehepaare

Am Valentinstag feierten 100 Paare aller christlichen Konfessionen in St. Bonifaz ihre christliche Ehe. Zu diesem Segnungsgottesdienst im Rahmen der *Marriageweek* hatte die ökumenische Runde „Christen in der Maxvorstadt“ (Schwabing) eingeladen. Das Vorbereitungsteam aus **Wolfgang und Anita Mayer** sowie **Manfred und Kerstin Roth** aus den römisch-katholischen Gemeinden St. Bonifatius und St. Ludwig und aus **Andrea und Willi Pölt** aus der alt-katholischen Gemeinde St. Willibrord stellte die Freude aneinander in den Mittelpunkt. Dazu passte die Lesung aus Kohelet: „Iss vergnügt dein Brot, trink fröhlich deinen Wein und mit einer Frau, die du liebst, verbringe alle Tage deines Lebens.“ In Abstimmung mit den beiden Zelebranten Abt Dr. **Johannes Eckert** von St. Bonifaz und Regionalbischöfin **Susanne Breit-Kessler** reifte das Konzept heran. Die Bewegung *Marriageweek* stellt für eine Woche im Jahr die Ehe in den Mittelpunkt. Sie gewinnt unter den Christen weltweit immer mehr Anhänger.

Alt-katholische Diakonie

Die Alt-Katholische Diakonie in Deutschland e.V. hat im März dieses Jahres wieder unterschiedliche diakonische Projekte in unserem Bistum mit insgesamt 2350 Euro unterstützt, zum Beispiel einen Sonntagstreff für Obdachlose, ein Roma-Integrationsprojekt, Kleider- und Lebensmittelausgabestellen, eine von Obdachlosigkeit bedrohte Familie, ein Präventionsprojekt gegen sexuelle Gewalt von Jungen und anderes mehr. Falls es auch in Ihrer Gemeinde (finanziellen und beratenden) Unterstützungsbedarf für diakonische Projekte gibt, können Ihre Anfragen eingereicht werden an den Vorsitzenden, Dekan **Ulf-Martin Schmidt** (Berlin), unter diakonie@alt-katholisch.de.

**Baustelle Kirche:
betreten erwünscht!
Karnevalsgottesdienst
in Krefeld**

Rot-weißes Flatterband, Warnschilder, Schubkarre und Leiter im Altarraum empfingen die Gemeinde am Tulpensonntag in der Krefelder Pfarrkirche »Erscheinung Christi«. Auf der »Baustelle Kirche« sei »Betreten erwünscht«, ermunterte ein riesiges Schild die über 80 Gottesdienstbesucher, die in bunten Kostümen, meist passend zum Motto, erschienen waren. Bauhelme und Arbeitshosen, Warnwesten und Maleranzüge dominierten das Bild – für die baufreudige Krefelder Pfarrgemeinde kein ungewöhnlicher Anblick. »Wer will fleißige Handwerker sehen?«, fragte der Gemeindegast »AKustiker« schon zum Einzug und gab gleich die Antwort: »Der muss in die Kirche gehen!«

Gastprediger Stephan Neuhaus-Kiefel (Gemeinde Koblenz) griff das Thema »Baustelle Kirche« in Kyrie-Rufen und Fürbitten auf und führte souverän und erfrischend durch den Gottesdienst. Zu seiner gereimten Büttenpredigt, die von vielen Tuschs, Lachern und Beifall begleitet wurde, schlüpfte er selbst auch in Latzhose, Holzfällerhemd und Bauhelm. Mit Augenzwinkern nahm er so manche Eigenart des Krefelder Gemeindelebens treffend aufs Korn, zeigte sich aber auch beeindruckt von der lebendigen Atmosphäre und bunten Vielfalt.

Die »AKustiker« heizten die Stimmung mit umgetexteten Kirchenliedern und bekannten Karnevalsschlagern an. Sogar aus dem westfälischen Münster



hatte sich ein Alt-Katholik auf den Weg in den Gottesdienst gemacht – und tauchte anschließend begeistert in den rheinischen Straßenkarneval ein: »Echte Fründe stonn zesamme!« Beim närrischen Kirchenkaffee kam dann spontan die Idee auf, die aufwen-

dige Dekoration nicht direkt wieder abzubauen, sondern auch noch für die Fastenzeit zu nutzen, um über die Baustellen unseres Lebens nachzudenken.

Thomas Wystrach



Karlsruhe Was ist der Sinn des Lebens?

Dieser unerschöpflichen Frage nachzugehen hatte sich der Lesekreis „Was ich glaube“ der Karlsruher Gemeinde im Februar vorgenommen. Grundlage des Gesprächs bildet das Buch mit dem nämlichen Titel von Hans Küng. Der Lesekreis nimmt sich für jeden der alle zwei Wochen stattfindenden Gesprächsabende ein Kapitel des Buches vor, diesmal war es die Sinnfrage.

Eine „Meinungsumfrage“ unter den 15 Frauen und Männern zeigte, dass anscheinend nicht so sehr die großen Antworten gefragt sind, die von den Religionen, von Philosophie, Wissenschaft oder Kunst auf „den Sinn an sich“ oft genug vollmundig gegeben werden. Was im Kleinen, im persönlichen Leben sinnvoll erscheint, hat offenbar viel mehr Gewicht, wie beispielsweise Liebe zu erfahren und sie weiterzugeben. Aber sogar den „Dreck, den ich da grade an der Backe habe“, wollte einer der Teilnehmer nicht als sinnlos werten. Eine Frau räumte ein, dass sie den Sinn immer noch suche, und auch in Küngs Buch keine überzeugende Antwort gefunden habe.

Ob Sinn überhaupt *gesucht* werden könne, blieb ungeklärt. *Viktor Frankl* wurde zitiert, nach dem der Mensch geradezu durch die Suche nach Sinn definiert wird, dem wurde *Paul Watzlawick* entgegengehalten, der ein Buch „Vom Unsinn des Sinns oder Vom Sinn des Unsinn“ geschrieben hat, wonach die Sinnsuche irreführend sei. Ein von einem der Teilnehmer zitiertes Zwiegespräch von Janoschs Tiger und Bär bot dafür immerhin einen plausiblen

Grund: Frage der Tiger: „Bär, warst du Pilze *suchen*?“ Antwort: „Nein, Pilze *finden*!“

Einen sozusagen universellen Sinn, der für alle Menschen identisch ist, vermochte die Gesprächsrunde nicht auszumachen. Eher einig war man sich darin, dass Sinnerfahrung stark abhängig ist von den Bezugssystemen, in die Menschen eingebunden sind, wie Glaube, Gesellschaft, Arbeit, abhängig aber auch von der Epoche, in der Menschen leben. Schon binnen eines Menschenlebens könnten sich bisher für sinnvoll gehaltene Lebensmuster als überholt, ja falsch erweisen.

Natürlich konnte die Frage nach Gott als dem - für Gläubige - Sinn schlechthin nicht ausbleiben. Hier wurde das Gespräch nun ziemlich philosophisch, unter anderem wurde der Konstruktivismus angesprochen mit seinen Theorien des Erkennens. Den Zwiespalt zwischen unseren durch Kirche beziehungsweise Glaubenslehre vorgegebenen und rezipierten Gottesbildern und dem letztlich unerkennbaren Gott drückte eine Teilnehmerin so aus: „Wir konstruieren eine Brücke zu einer Wirklichkeit, die wir nie erreichen ...“, ein anderer ergänzte das mit dem Augustinus-Zitat „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir, o Herr“.

In der Schlussrunde wurde thematisiert, dass in einem Kreis von mehr oder weniger christlich orientierten Menschen die Sinn-Vorgaben des christlichen Glaubens, also Gottes- und Menschenliebe, Hingabe, Barmherzigkeit, Heilung, Erlösung in der Diskussion eine eher geringe Rolle spielten. „Wir nähern uns der Frage ‚Was ich glaube‘ spiralförmig“, in immer neuen Wen-

dungen, meinte der Initiator des Lesekreises Tobias Brönneke dazu. Wie im richtigen Glaubensleben eben. Bleibt zu wünschen, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Lesekreises auf diesem gewundenen Weg entlang individueller, theologischer und philosophischer Wegweiser weiterhin Konturen des eigenen Glaubens entdecken.

Wer sich für den Lesekreis interessiert, ist herzlich willkommen. Die Gesprächsabende finden in vierzehntägigen Abständen immer donnerstags abends nach der Abendmesse um 19.45 Uhr im Gemeindesaal der Karlsruher Gemeinde statt. Näheres bei Tobias Brönneke: tobias.broenneke@hs-pforzheim.de.

Veit Schäfer

Ironie des Schicksals „Gegenreformer“ im alt-katholischen Hochaltarbild

Im badischen Offenburg steht mit der Kirche Sankt Mattias die baugeschichtlich älteste Kirche der Stadt (1641-1647 von Kapuzinern erbaut). Seit dem Jahr 1874 dient sie der 1870 entstandenen alt-katholischen Gemeinde Offenburg als Pfarrkirche. Demjenigen Gottesdienstbesucher, welcher zum ersten Mal die Kirche betritt, fallen sofort die drei wunderschönen, mächtigen, frühbarocken Altäre auf. Alle Gemälde der Altäre wurden von dem oberitalienischen Maler Antonio

Capello erschaffen. Der linke Altar stellt die Geburt Christi dar, der rechte Altar zeigt den hl. Antonius von Padua mit dem Jesuskind. Der mittlere Altar zeigt auf seinem Hochaltarbild den heiligen Mattias, welcher nach oben schaut, sowie Jesus mit dem Kreuz auf einer Wolke sitzend, Gottvater, der die Welt in einer Hand hält, ebenfalls auf einer Wolke, und eine fliegende Taube als den heiligen Geist.

Das heute ironisch Erscheinende an diesem Hochaltar ist jedoch das oberste Bild des Altares, welches über der Szene mit dem heiligen Mattias angebracht wurde: Ein Bild, welches

den heiliggesprochenen Kardinal Karl Borromäus darstellt. Nun war dieser Kardinal nicht irgendein römisch-katholischer Kardinal, sondern ein großer Verfechter der sogenannten Gegenreformation. In heutigen römisch-katholischen Darstellungen über den Kardinal Borromäus wird dieser immer noch ausschließlich als Heiliger, Gönner der Armen, Reformator und großer Diener Gottes dargestellt. Forscht man jedoch in nicht-katholischen, vor allem protestantischen Quellen, so kann man hier erfahren, dass Kardinal Borromäus, insbesondere für die Protestanten Graubündens, nicht gerade das Ideal eines Reformers war.

Kardinal Borromäus hatte als päpstlicher Visitator der Schweiz kirchliche, aber keine weltlichen Vollmachten, um die „protestantischen Ketzler“, die ab 1531 im bündnerischen Land lebten, zu vertreiben. Denn die weltlichen Herrscher Graubündens hatten mehrere Toleranzedikte erlassen, welche die Gleichberechtigung zwischen Katholiken und Protestanten herstellten. Als Borromäus 1583 vom Generalrat des überwiegend katholischen Misoxertales um Hilfe gegen die Protestanten angegangen wurde, fand er jedoch einen Ausweg: Da die Protestanten den Schutz der Landesgesetze genossen und darum nicht der Ketzerei angeklagt werden konnten, wurden sie von Borromäus und dessen Inquisitoren der Hexerei bezichtigt. 108 Personen kamen vor das Gericht, 10 Frauen und ein Mann wurden wegen Hexerei verurteilt und verbrannt. Die Restlichen kehrten unter Folter wieder zurück in den römisch-katholischen Schoß. Im benachbarten Calancatal wurden weitere Frauen der Hexerei bezichtigt und gefoltert. Als Kardinal Borromäus nach



einem Monat die Gegend verließ, soll von den 50 protestantischen Familien des Tales keine einzige Familie mehr übrig geblieben sein. Ich selbst empfinde eine gewisse Ironie des Schicksals, wenn ich in einem

Gottesdienst in St. Matthias das Bild des Kardinals Borromäus betrachte. Denn ausgerechnet dieser, ich möchte schon sagen fanatische, Vertreter der Gegenreformation, welcher verantwortlich für die Gräueltaten an den reformatorischen und protestantischen Gläubigen war, betrachtet heute unsere wunderbare und gerade auch reformorientierte alt-katholische Gemeinde bei jedem Gottesdienst. Was er wohl dazu sagen würde?

Daniel Wiedemer, Offenburg



*Fotos:
St. Matthias in
Offenburg
(Außenansicht
und Hochaltar)*

Leserbrief zum Artikel „Kaddisch in der Kirche“ in CH 3/2014.

Es mag offen bleiben, ob das Kaddisch das wichtigste Gebet des Judentums ist; selbst würde ich das „Höre Israel“ (Dtn 6,4ff.) nennen, das jeder gläubige Jude dreimal täglich und in seiner Todesstunde spricht. Jedenfalls ist es deutlich älter, und schon deshalb möchte ich der Ansicht widersprechen, das „Vater unser“ sei ein Protest Jesu gegen das zu wortreiche Kaddisch.

Zwar lässt sich seine Entstehung nicht genau terminieren, doch ist sich die Forschung heute weitgehend darüber

einig, dass sich das Kaddisch erst in der Zeit nach Christus aus einem älteren Kernbestand entwickelte. Somit war es in dieser erweiterten Form noch kein Gebet Jesu.

Richtig und für mich sehr wichtig ist allerdings, dass sich zentrale Gedanken des „Vater unser“ auch im Kaddisch finden, was uns deutlich die Verwurzelung des Christentums im Judentum zeigt, auf die uns schon Paulus hinweist. Zu unserem Glück hat die frühe Kirche das jüdische Liederbuch der Psalmen voll und ganz in ihre Liturgie aufgenommen.

Und man muss noch einen Schritt weitergehen: Vor Jahren hatte ich die Freude, in einer Gruppe katholischer Religionslehrer/innen mit Schalom Ben Chorin und seiner Frau einen Kiddusch-Abend zu feiern, also den häuslichen Gottesdienst am Freitagabend zur Begrüßung des Schabbats. Der Gastgeber sagte anfangs, ohne die Kiddusch-Feier zu kennen, könne man eigentlich die katholische Eucharistie nicht verstehen. Als wir uns Stunden später verabschiedeten, wussten wir, wie sehr er damit Recht hatte.

Gertrud Lüdiger, Bad Oeynhausen

Zum Beitrag „Was kontrovers ist ...“
in CH 3/2014

Ich möchte mich bedanken für den Beitrag von Christian Flügel. Er findet nicht nur meine ungeteilte Zustimmung. Es ist wohltuend, eine solch differenzierte Meinung zu dem heute noch immer kontroversen Thema zu lesen. Vor ca. 30 Jahren war Christian am Gymnasium Essen-Werden mein Schüler, damals als alt-katholischer Gast im römisch-katholischen Religionsunterricht. Schon damals hellwach und kritisch, habe ich ihn als Bereicherung empfunden. „Damals“ war auch ich noch in unserer großen Schwesterkirche.

Brigitte Beckmann,
Gemeinde Bottrop

Für Sie gelesen

Thomas Christian Kotulla, *Die Begründung der Welt: Wie wir finden, wonach wir suchen.* 240 Seiten, Brunnen-Verlag, 12,99 Euro.

Kotulla kommt aus atheistischem Hintergrund und macht sich auf die Suche nach dem Gott, der sich wissenschaftlich nicht beweisen lässt. Eine lebensbedrohliche Krankheit veranlasste ihn dazu, sich der Frage nach Gott vertieft zuzuwenden. Dennoch ist das Buch kein Erlebnisbericht, sondern ein argumentatives Sachbuch mit philosophischen, psychologischen und theologischen Elementen. Der skeptische Leser kommt voll auf seine Kosten. Die Argumente der Gegner des Glaubens nimmt das Buch sehr ernsthaft auseinander und sucht radikal, ohne ideologische Brille, nach Antworten auf die letzten Fragen des Lebens. Dieses Buch besticht durch eine sehr sachliche, kritische und logische Darstellung der Gedankengänge - tiefgründig und dennoch leicht verständlich. Es ist für gläubige Christen eine fundierte Bestätigung, für Suchende eine starke Hilfe, für grundsätzlich Ablehnende eine harte Anfechtung.

Wilfried Büchse

Termine

Impressum

Terminvorschau 2014

4.-6. April: PePP-Treffen in Ritschweiler **fällt aus!**

***17.-20. April:** Osterfreizeit der sächsischen Gemeinde in Lückendorf (Zittauer Gebirge)

21.-26. April: Kinderfreizeit des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz Nord/Saarland

30. April – 4. Mai: Jugendfreizeit mit Bischof Dr. Matthias Ring: Ring frei 3 in Birkenau

5. Mai: Antragsschluss für die 59. Ordentliche Bistumssynode

***6. Mai:** Tagung der Dialog-Kommission zwischen VELKD und Alt-Katholischer Kirche in Frankfurt/Main

10. Mai: Bayerische Landessynode

12.-16. Mai: Gesamtpastoralkonferenz in Neustadt an der Weinstraße

23.-25. Mai: Dekanatstage Nordbaden/Nordwürttemberg/Rheinland-Pfalz-Süd in Altleiningen/Pfalz

23.-25. Mai: Dekanatstage Hessen/Rheinland-Pfalz Nord/Saarland

***24. Mai:** Dekanatstage Nordrhein-Westfalen in Aachen

28. Mai-01. Juni: Katholikentag in Regensburg

***9.-15. Juni:** Taizéfahrt des baj Bayern

14. Juni: Dekanatsfrauentag Nordrhein-Westfalen in Essen

22.-25. Juni: Treffen der Internationalen Römisch-katholischen/Alt-katholischen Dialogkommission (IRAD)

***28. Juni:** Diakonatsweißen in der Namen-Jesu-Kirche in Bonn

***4.-6. Juli:** Dekanatstage Ost in Leipzig

***4.-6. Juli:** Dekanatstage Bayern in Pappenheim

***20. Juli:** Dekanatstag Südbaden in Konstanz

27. Juli-3. August: Taizé-Fahrt des Dekanates Hessen/Rheinland-Pfalz Nord/Saarland

***3.-9. August:** Sommerfreizeit des baj Bayern in der Fränkischen Schweiz

18.-21. September: 31. Internationaler Alt-Katholiken-Kongress in Utrecht

***28. September:** Internationaler Firmgottesdienst mit Bischof Dr. Matthias Ring in Varnsdorf/Tschechische Republik

2.-5. Oktober: 59. Ordentliche Bistumssynode in Mainz

2.-5. Oktober: Bistumsjugend-Vollversammlung in Mainz

23.-26. Oktober: baf-Jahrestreffen

Neu aufgeführte Termine sind mit einem * gekennzeichnet.

Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden:

termine@christen-heute.de

Christen heute – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

Herausgeber: Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion: Gerhard Ruisch (verantw.), Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg,

Tel. 07 61 / 3 64 94, **E-Mail:** redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer, Joachim Pfützer

Internet: <http://www.christen-heute.de>

Vertrieb und Abonnement: Christen heute, Osterdeich 1, 25845 Nordstrand,

Fax: 04842/1511, **E-Mail:** versand@christen-heute.de

Erscheinungsweise: monatlich

Nachrichtendienste: epd, KNA, APD **Bilder:** epd, KNA und privat

Verlag und ©: Alt-katholische Kirchenzeitung, Bonn; Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland: 21,50 Euro incl. Versandkosten; **Ausland:** 28 Euro

Druck: Druckerei & Verlag Steinmeier, Deiningen

ISSN: 0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben:

10. April, 10. Mai

Nächste Themen: Pontifex: Mit Christus Brücken bauen - Community (Virtualität, Leben im Internet, Soziale Netzwerke)



Gerhard Ruisch ist Pfarrer in Freiburg.

Bis vor kurzem hatte ich ein schnurloses Komforttelefon mit allen Schikanen. Unglaublich, was das alles konnte! Und schick sah es aus. Ein deutsches Markenfabrikat, zumindest dem Namen nach. Doch dann fiel eine Funktion nach der anderen aus. Zunächst Kleinigkeiten, auf die ich leicht verzichten konnte. Dann, nach Ablauf der Garantiefrist, auch Wesentliches, wie die Funktion einzelner Nummern-tasten. Nicht zu reparieren. Inzwischen liegt es im Elektromüll, nicht viel älter als drei Jahre. Das Wählscheibentelefon in unserem Gemeinderaum kann außer telefonieren gar nichts, hat nicht einmal

Produzieren für die Mülltonne

eine Wahlwiederholungsfunktion. Aber es funktioniert klaglos seit 40 Jahren.

Das wäre nicht so schlimm, wenn diese Telefongeschichte eine Ausnahme wäre. Sie ist aber inzwischen eher die Regel. Außen hui, innen pfui, das ist die Verkaufsstrategie seit ein paar Jahren. Nicht nur Elektrogeräte glänzen mit einem tollen Design und mit einer beeindruckenden Fülle an Funktionen, aber sie sind innen so schlecht verarbeitet, dass sie nach kurzer Zeit kaputt gehen.

Unser Installateur ist ein weiser Mann. Das habe ich erfahren, als unser 20 Jahre alter Hebelmischer im Bad immer mehr zu rinnen anfang. Ich habe ihn angerufen und ihm gesagt, dass wir einen neuen brauchen. „Wir hätten gern etwas Robustes, das nicht gleich wieder kaputt geht,“ habe ich ihm gesagt. „Das war im letzten Jahrtausend,“ war seine Antwort. „In diesem Jahrtausend kann man keine Versprechen mehr machen, wie lange etwas hält. Aber das ist allgemeingültig und allgemeinmodern.“ Er hat sich dann erkundigt, welches Fabrikat unser Wasserhahn ist, hat eine neue Kartusche (also das Innenleben) bestellt und eingebaut. Seither funktioniert er wieder einwandfrei. Aber er ist ja auch ein Modell aus dem letzten Jahrtausend!

Verschärft und in meinen Augen geradezu zum Betrug wird das Ganze, wenn in Waren bewusst Schwachstellen eingebaut werden, damit sie nicht zu lange halten (geplante Obsoleszenz). Das bekannteste Beispiel ist das Glühbirnenkartell (Phoebuskartell), das mindestens von 1924 bis 1942 bestand, nach einigen Quellen aber auch viel länger. Es hat nicht nur Verkaufsgebiete aufgeteilt, sondern die Lebensdauer von Glühbirnen beschränkt. Wenn ein

Kartellmitglied Glühlampen von mehr als tausend Stunden Lebensdauer baute, musste es Strafe zahlen. Das Kartell besteht wahrscheinlich nicht mehr, die

Lebensdauerbeschränkung auf tausend Stunden aber sehr wohl. Einem Gutachten für die Bundestagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen aus dem Frühjahr 2013 zufolge geben die Haushalte in Deutschland pro Jahr etwa 101 Milliarden Euro mehr als nötig aus, weil die Haltbarkeit vieler Produkte künstlich reduziert wurde.

Ich bin von Natur aus ein sparsamer Mensch. Aber dass so vieles, was ich neu kaufe, bald den Geist aufgibt, das regt mich zunehmend auf. Und es fördert meine Bereitschaft, mehr Geld für Qualität auszugeben. Leider ist der Preis nicht unbedingt ein zuverlässiger Indikator. Aber meine Hoffnung liegt darin, dass es vielen Menschen so geht wie mir und dass viele durchschauen, dass die Spielereien, die ein Gerät beherrscht, nicht das Wichtigste sind. Denn in einer Marktwirtschaft regelt die Nachfrage ja auch das Angebot. Wenn Produzenten merken, dass es Leute gibt, die bereit sind, für gute Qualität mehr Geld auszugeben, dann werden sie vielleicht diese Marktlücke besetzen. Das wäre schön! Sollen doch andere ihr Geld in die Mülltonne hauen!

Und die Kleidung?

Viele Menschen in unseren Breiten entwickeln eine unersättliche Gier nach immer neuen Kleidern. Da geben Menschen einkaufen als Hobby an oder fliegen zum Shopping mal kurz nach London. Da werden Kleidungsstücke aus einem Impuls heraus gekauft und dann doch nie angezogen. Irgendwann landen sie ungebraucht im Altkleider-Container.

So entsteht der Bedarf nach Unmen-gen von Kleidern. Diese aber müssen billig produziert werden, weil man sie

sich sonst nicht leisten könnte. Damit wären wir wieder bei der Ausbeutung der Arbeiterinnen. Was würde aber geschehen, wenn die Menschen in

unserem Land sich bewusst würden, was sie da tun? Wenn sie sich fragen würden, welches Bedürfnis wohl hinter ihrem Kaufrausch steht, und wenn sie sich darum kümmern würden, dass das eigentliche Bedürfnis befriedigt wird? Da wäre Shopping plötzlich kein Hobby mehr und Kleider kaufen eine gelegentliche Notwendigkeit.

Und was würde geschehen, wenn Menschen sich gegen den gesellschaftlichen Druck stellen würden, ständig Neues und für jeden Anlass etwas Anderes anzuhaben? Wenn Menschen so viel Selbstbewusstsein entwickelten, dass sie nicht mehr jede Mode mitmachen müssten? Dann könnten sie Kleidung wieder tragen „so lange sie gut ist“, wie es früher selbstverständlich war. Und auf einmal wäre auch hier Qualität gefragt! Die natürlich teurer sein müsste und dürfte. Darin liegt die Chance, dass auch die profitieren, welche die Ware herstellen. Wenn nicht mehr der Preis das hauptsächliche Kaufargument ist, dann lassen sich hoffentlich auch bessere Arbeitsbedingungen durchsetzen.

Es geht nicht darum, dass wir nichts Schönes haben dürften, in Sack und Asche gehen müssten. Aber wir kommen immer wieder zum selben Punkt: Wir sollten das, was wir tun, bewusst tun. Uns nicht (zu sehr) von Impulsen und schon gar nicht von der Werbung treiben lassen. Wenn wir informiert und gezielt einkaufen, können wir letztlich sogar Geld sparen und mit unserem Besitz zufriedener sein; unsere Lebensqualität steigt, und wir leben weniger auf Kosten anderer.

Gerhard Ruisch